

SL 6966

SL 2935

Rm
0.30



Das tragische Schicksal der Zarenfamilie

Veröffentlichungen eines Augenzeugen

Pierre Gilliard

Erzieher des russischen Thronfolgers

1922

Neudeutsche Verlags- und Treuhandgesell-
schaft m. b. H., Berlin SW 11, Hedemannstr. 12

SL 6965

54

Das tragische Schicksal der Zarenfamilie

Veröffentlichungen eines Augenzeugen

Erinnerungen
des früheren Erziehers des Großfürsten Thronfolgers
Alexei Nikolajewitsch
Pierre Gilliard

Aus dem Inhalt

Das Martyrium der russischen
Kaiserfamilie · Die geheimnis-
volle Krankheit des Thron-
folgers · Die seelischen Leiden
der Zarin · Das mystische Wirken
Rasputins · Das tragische Ende
der Romanows

ENSY
RIIKI
Raamatukog

~~SL 2935~~

2-253889



1922

Neudeutsche Verlags- und Treuhandgesell-
schaft m. b. H., Berlin SW 11, Hedemannstr. 12

Inhalt

	Seite
Einleitung	5
I. Nikolaus II., Kaiser von Rußland und seine Familie kurz vor der Revolution	7
II. Die Thronentsagung Kaiser Nikolaus II. und die Gefangenschaft der kaiserlichen Familie in Zarskoe Selo	19
III. Die Gefangenschaft in Tobolsk	30
IV. Das Jekaterinenburger Verbrechen	45

Einleitung.

Seit dem tragischen Ende der Zarenfamilie ist über das Leben und Schicksal der letzten Romanows eine Fülle widersprechender Nachrichten verbreitet worden. Wir besitzen aber ein dokumentarisches Zeugnis über die letzten Jahre der Daseinsführung des Zaren Nikolaus II. und seiner Familie in den Aufzeichnungen des Thronfolger-Erziehers Pierre Gilliard am Petersburger Hofe. Diese Darstellungen zeichnen sich durch Klarheit und Wahrheit der Aussagen vor allen anderen Berichten der Historiker der russischen Revolution aus. Pierre Gilliard hat die Leiden und Grauen erregende Ermordung der Zarenfamilie mit einfachen natürlichen Worten geschildert. In dieser schlichten Darstellung liegt aber das Gewicht der großen sich hier vollziehenden Tragik.

Pierre Gilliard selbst ist Schweizer. Im Jahre 1904 beendete er das Studium an der Universität Lausanne und wurde gleich darauf als Lehrer der französischen Sprache für den jugendlichen Herzog Sergei Lichtenberg, einen Verwandten des Kaisers, nach Petersburg berufen. Im darauffolgenden Jahre erteilte er den Großfürstinnen Olga Nikolajewna (10 Jahre) und Tatjana Nikolajewna (8 Jahre) Unterricht im Französischen. Im Jahre 1913 wurde er Lehrer des Thronfolgers Alexei Nikolajewitsch, der damals 9 Jahre alt war. In Wirklichkeit aber übte er die Pflichten eines Erziehers an dem Thronfolger aus. Er wohnte im Schloß und verbrachte den ganzen Tag im Kreise der Zarenfamilie. Während der Revolution im Februar 1917 befand er sich in Jarzskoe Selo. Als die zeitweilige Regierung bestimmte, den Kaiser nebst seiner Familie in Gefangenschaft zu halten, stellte sie denen, die die Kaiserfamilie umgaben, eine Frist von 24 Stunden, entweder das Schloß zu verlassen oder sich freiwillig der Gefangenschaft zu unterziehen. Ende Juli benachrichtigte ihn Kerenski, daß der Kaiser mit seiner Familie nach einem anderen Orte übergeführt werden solle. Ohne Zögern entschloß sich Pierre Gilliard, mitzufahren und die Gefangenschaft der Kaiserfamilie zu teilen. Als er später gezwungen war, die Familie Romanow zu verlassen, geschah dies nicht aus eigenem Antrieb, und nur dank dieser erzwungenen Trennung

blieb er am Leben. Unter den wenigen am Leben gebliebenen Personen, die dem Zarenhause nahestanden, war Pierre Gilliard der einzige, welcher die Gefangenschaft der kaiserlichen Familie in Jariskoe Selo und in Tobolsk ununterbrochen, vom ersten bis zum letzten Tage theilte. In Jekaterinenburg war er einer der ersten, welcher mit dem Einsetzen seiner Person behilflich war, das grauenvolle Verbrechen an der kaiserlichen Familie aufzudecken. Seine Aussagen sind von unschätzbarem Werte. Dieselben lassen nicht den geringsten Zweifel über das traurige Los des Kaisers Nikolaus II., der Kaiserin Alexandra Feodorowna und deren Kinder übrig, — die Vernichtung der Kaiserfamilie war eine vollständige.

Doch Pierre Gilliard beleuchtet nicht nur das Jekaterinenburger Verbrechen, seine Erinnerungen geben uns auch die Möglichkeit, die Persönlichkeit des Zaren, der Zarin und deren Kinder richtig zu beurteilen. Was wurde nicht alles von den Geheimnissen von Jariskoe Selo, über welchen das düstere Bildnis des Sehers Rasputin schwebte, erzählt. Pierre Gilliard verfolgt kein anderes Ziel, als durch Wahrheit die Verleumdungen Lügen zu strafen, er erzählt nur, was er selbst gesehen und weiß. Um so empörender ist es, daß das Bild, das er entwirft, den falschen und gewissenlosen Legenden über die Zarenfamilie so wenig entspricht. Es ist nicht seine Schuld, daß diese Legenden über die unglücklichen Romanows den historischen Beschreibungen vorausgeeilt sind. Die Erinnerungen Pierre Gilliards werden durch ergreifend-interessante photographische Aufnahmen ergänzt. Ein Teil der Photographien ist von Pierre Gilliard selbst, der andere von der Untersuchungskommission aufgenommen. Kein Maler wäre imstande, mit mehr Klarheit die traurige Lage der Kaiserfamilie so wiederzugeben, wie dies die einfache Photographie, in Tobolsk aufgenommen, die den Kaiser mit seinen Kindern, welche auf das Dach der Drangerie geklettert sind, um wenigstens von dort die freie Gotteswelt sehen zu können, zeigt.

Der frühere Justizminister der Dmsker Regierung, Georg Tellberg, veröffentlichte bereits in Amerika einige Berichte über das Jekaterinenburger Verbrechen. Ebenso wurde von dem Berichterstatter der Zeitung „Times“, Robert Wilton, der sich gemeinsam mit der Untersuchungskommission an der Untersuchung beteiligte, in England ein Buch auf Grund offizieller Dokumente, unter dem Titel „Die letzten Tage der Romanows“ herausgegeben.

I.

Nikolaus II., Kaiser von Rußland und seine Familie kurz vor der Revolution.

Durch diesen Bericht soll der Welt die Wahrheit des abscheulichsten, in der Weltgeschichte noch nicht dagewesenen Verbrechens bekanntgegeben werden. Es ist unumgänglich notwendig, den weitesten gesellschaftlichen Kreisen die noch fehlenden Einzelheiten mitzuteilen, welche denselben die Möglichkeit geben werden, richtig zu urteilen und sich die wahre Meinung über die Ereignisse anzueignen, die ihren Epilog in der schrecklichen Nacht vom 16. zum 17. Juli*) fanden.

Das bisherige Schweigen, zu welchem uns die Untersuchung verpflichtete, wurde in weitestem Maße, besonders von den Verbrechern selbst und der niedrigen, zeitgenössischen Literatur ausgenutzt, so daß dadurch das gesellschaftliche Urtheil falsch ausfallen konnte. Doch nun ist die Zeit für diejenigen, welche die Wahrheit kennen, gekommen, diese Wahrheit anderen mitzuteilen.

Es ist dies eine heilige Pflicht, die ihnen obliegt, wie schwer dieselbe auch sein möge. Die Frage der Verantwortlichkeit für das Geschehene vollständig beiseite lassend, möchte ich über die Ereignisse berichten, an welchen ich unmittelbar, hauptsächlich nach meiner Ankunft in Zekaterinenburg, teilnahm, und die Einzelheiten des Verbrechens so darstellen, wie dieselben durch die Untersuchungskommission festgestellt wurden.

Der Zekaterinenburger Mord war der Abschluß eines langwährenden Märtyrertums, die Entwicklung einer Tragödie, welche ihresgleichen die Welt noch nicht aufzuweisen hatte. — Noch nie war ein menschliches Drama herzerreißender und wohl nie vorher verfolgte das Verhängnis edlere und ergebener Opfer mit größerer

*) Alle Daten sind nach altem russischen Stile angegeben.

Zähigkeit und andauernder Beharrlichkeit. — In flüchtigen Umrissen will ich das Wesentliche dieses Trauerspiels und seine tief verborgenen Gründe klarlegen und in knappen Abschnitten den trüben, kummervollen Vorgang bis zur Revolution 1917 beschreiben.

Zarskoe Selo ist ein kleines, schönes Billenstädtchen, das ungefähr 20 Werst*) im Süden von Petersburg entfernt liegt. Auf der höchsten Anhöhe dieses Ortes befindet sich das große Schloß, seinerzeit der Lieblingsaufenthaltort Katarinas II., Kaiserin von Rußland. In der Nähe ragt, halbversteckt von Bäumen und von kleinen, malerischen Seen umgeben, ein bei weitem einfacheres Gebäude hervor, das Alexanderschloß. Nach den tragischen Ereignissen im Januar 1905 wurde dieses Schloß ständige Residenz des Kaisers Nikolaus II. und seiner Familie.

Der Kaiser und die Kaiserin bewohnten das untere Stockwerk eines der Schloßflügel, die Kinder das obere, das Zentrum des Flügelgebäudes bildeten die Empfangsparadefäle und der gegenüberliegende Flügel wurde von der Suite bewohnt. Diese Räumlichkeiten entsprachen vollständig den bescheidenen Ansprüchen der Zarenfamilie.

Es war im Februar 1906, als ich hier zum ersten Male den Thronfolger, der damals einundneinhalb Jahre alt war, sah; bereits den sechsten Monat erteilte ich den Großfürstinnen Olga und Tatjana Unterricht im Französischen. Wie gewöhnlich kam ich an diesem Tage in das Alexanderschloß, und als ich eben meinen Unterricht mit Olga Nikolajewna beendet hatte, kam die Kaiserin mit dem Thronfolger auf ihren Armen ins Zimmer. — Sie trat zu uns mit der augenscheinlichen Absicht, mir ihren Sohn, den ich noch nicht gesehen hatte, zu zeigen. — In ihren Augen spiegelte sich die grenzenlose Freude wider, daß endlich ihr heißester Lebenswunsch in Erfüllung gegangen war. Aus ihren Blicken leuchtete das strahlende Mutterglück, das nun stolz die Schönheit ihres Kindes bewundert und bewundern läßt. — Der Thronfolger war auch wirklich ein selten reizendes Kind. Blondlodig mit großen, hellblauen Augen, die von langen Wimpern überschattet wurden. Wenn er lachte, erschienen auf seinen runden, rosigen Wangen allerliebste Grübchen. Ich sah die Kaiserin mehrere Male den Thronfolger mit der Zärtlichkeit einer Mutter, die für das Leben ihres Kindes bangt, an ihre Brust drücken. — Diese Liebkosungen und Blicke verrieten nur zu deutlich eine gewisse verborgene Unruhe, aber erst nach längerer Zeit erfuhr ich den Grund dieser Unruhe. — In den folgenden Jahren sah ich den Thronfolger häufiger; oft entwischte er seinem Aufseher, einem Matrosen, und kam dann in das Klassenzimmer seiner Schwestern. — Von Zeit zu Zeit hörten seine Besuche plötzlich auf und nirgends war er dann zu sehen. Sein jedesmaliges Verschwinden rief stets bei den

*) Eine Werst ist ungefähr ein Kilometer.

Schloßbewohnern eine tiefe Niedergeschlagenheit und Besorgnis hervor, die sich auch bei meinen Schülerinnen bemerkbar machte, obgleich sie sich bemühten, ihre Unruhe zu verbergen. — Auf meine Fragen erhielt ich nur ausweichende Antworten, daß ihr Bruder sich nur etwas unwohl fühle. Aus anderen Quellen erfuhr ich jedoch, daß der Thronfolger mit einer Krankheit behaftet sei, über die mir aber niemand Aufschluß geben konnte.

Erst als ich im Herbst 1913 zum Lehrer des Thronfolgers ernannt wurde, weihte mich Dr. Derewenko in die geheimnisvolle Krankheit des Thronfolgers ein und teilte mir darüber folgendes mit: „Der Thronfolger ist mit der Krankheit Hämophilie behaftet; diese wird in bestimmten Familien von der Frau auf ihre Kinder männlichen Geschlechts von Stamm zu Stamm übertragen; und nur Männer werden die Opfer dieser unheilbaren Krankheit. — Da das Blut eines Hämophilen nicht gerinnt, kann die kleinste Wunde seinen Tod herbeiführen. — Außerdem ist das Gewebe der Arterien und Venen so zart, daß ein Fall, ein Stoß, eine Erschütterung oder eine etwas stärkere körperliche Anstrengung die Zerstörung der Blutgefäße zur Folge haben und eine Verblutung entstehen kann.“

Dies ist die schreckliche Krankheit, an welcher der Thronfolger Alexei Nikolajewitsch litt. Der Tod begleitete ihn auf Schritt und Tritt, denn ein unvorsichtiger Fall, ein geringes Nasenbluten, der kleinste Schnitt — alles das, was für jedes Kind vollkommen belanglos gewesen wäre — bedeutete für ihn den Tod. Um Unglücksfällen vorzubeugen, mußte man ihn, besonders in den ersten Lebensjahren, mit der allergrößten Sorgfalt und Wachsamkeit behandeln. — Aus diesem Grunde wurden dem Thronfolger, auf dringendes Anraten der Aerzte, zwei Leibwächter (frühere Matrosen der kaiserlichen Yacht, der Bootsmann Derewenko und sein Gehilfe Nagoren) zugeteilt, die ihn abwechselnd auf Schritt und Tritt begleiten und beaufsichtigen mußten. — Doch trotz der großen Vorsichtsmaßregeln war es unmöglich, den Thronfolger von allen Anfällen fernzuhalten. Kurz nachdem ich zu ihm kommandiert wurde, erkrankte er infolge eines Falles und sofort entstand eine Blutung unter der Haut des linken Knies; die Geschwulst verbreitete sich rasch auf das ganze Bein, die Haut spannte sich von dem Druck der inneren Blutung, welche auf die Nerven einen nicht zu beschreibenden Schmerz ausübte, zum Außersten und verhärtete sich. Vom Anfang der Krisis verließ die Kaiserin den Thronfolger nicht einen Augenblick. Ueber ihn gebeugt, ihn schmeichelnd und liebevoll, gab sie sich die erdenklichste Mühe, durch tausend Liebesbezeugungen seinen furchtbaren Schmerz zu lindern. Auch der Kaiser kam, wenn er nur irgend konnte, oft zu ihm, und durch gütiges Zureden und Erzählungen versuchte er das Kind zu zertreuen. Doch dessen Schmerz war größer, als alle Liebesbezeugungen der Eltern, das auf Augenblicke unterdrückte schmerzhaftes Stöhnen wurde nach solchen Pausen kläglich und herzzerreißender. Von Zeit

zu Zeit öffnete sich leise die Thür und die Großfürstinnen traten ins Krankenzimmer, um ihren Bruder zu küssen und es schien dabei, als wollten sie ihm ihre Frische und Gesundheit einflößen. Auf Augenblicke öffnete dann der Thronfolger seine von der Krankheit dunkel umränderten, großen Augen, um sie mit einem schmerzhaften Seufzer sofort wieder zu schließen. Eines Morgens traf ich die Kaiserin am Kopfende ihres Sohnes sitzend. Die Nacht war für den Kranken besonders schwer gewesen. Der Arzt Derewenko war sehr unruhig, da er die Blutung nicht stillen konnte und die Temperatur immer höher stieg. Die Geschwulst hatte zugenommen, und die Schmerzen des Thronfolgers müssen furchtbar gewesen sein. Das Kind lag ausgestreckt auf dem Bette, und sein qualvolles, fortwährendes Stöhnen war unerträglich anzuhören. Sein Kopf ruhte in der Hand der Mutter, — sein schwächtiges, blutleeres Gesichtchen war nicht zum Wiedererkennen. Von Zeit zu Zeit hielt er den Atem an und lispelte stöhnend das eine Wort: „Mama!“, das seinen furchtbaren Schmerz und seine Qual in der ganzen Größe wiederzugeben schien. Und die Mutter küßte sein Haar, seine Augen, seine Hände, seine Arme, als ob ihre sanften Küsse seine Leiden lindern und das Leben, welches zusehends von ihm wich, zurückhalten könnten. Welche Pein für die Mutter, die bei den schrecklichsten Qualen ihres Kindes zugegen ist, die sich dessen bewußt ist, daß sie es ist, von der er diese schreckliche Krankheit geerbt hat, und daß er durch sie leidet. Schmach, tausendfache Schmach über diejenigen, die sich anmaßen, diese Frau zu verurteilen.

Ich halte es für meine Pflicht, so eingehend die Krankheit des Thronfolgers zu beschreiben, da dieselbe in engstem Zusammenhange mit dem späteren Auftreten Rasputins steht, der eine so bedeutende Stellung in den Ereignissen, die das Ende der Zarenregierung herbeiführten, einnahm.

Wie groß mußte die Freude des Kaisers und der Kaiserin vor 9 Jahren gewesen sein, als ihnen Gott den so heiß ersehnten Sohn und Thronfolger schenkte. Alle früheren Enttäuschungen und Bitterkeiten waren vergessen, und die Epoche des Glücks schien für sie angebrochen zu sein. Doch diese war nur von kurzer Dauer. Zuerst kam es auf den Straßen von Petersburg und vor dem Winterpalais am 9. Januar 1905 zu blutigen Arbeiterunruhen, die in den Gemüthern der Kaiserfamilie fürs ganze Leben den Eindruck des Schauderns und Entsetzens hinterließen, dann folgte der klägliche Zusammenbruch des Russisch-Japanischen Krieges. Der Kaiserin einziger Trost in diesen dunklen Tagen war ihr geliebtes Kind. Niemand ist imstande, den Schmerz der Kaiserin zu beschreiben, als es sich herausstellte, daß dieses, ihr über alles geliebte Kind mit einer schrecklichen, unheilbaren Krankheit belastet sei. Von dieser Minute an wurde das Leben der Kaiserin zu einem Märtyrerleben, denn nur zu gut kannte sie diese Krankheit. Ihr Onkel, Bruder und noch zwei von ihren Vorfahren

starben an der Hämophilie. In ihrer Kindheit hörte sie von dieser Krankheit als von etwas Schrecklichem, Geheimnisvollem, wogegen die Menschen machtlos und hilflos sind. Und nun ist ihr einziger Sohn, ihr Kind, das sie mit überschwänglicher Mütterlichkeit über alles in der Welt liebt, mit dieser Krankheit behaftet und der Tod, der grinsende Tod, wacht über ihm und begleitet ihn auf jedem Schritt — und eines Tages umschlingt er ihn und schleppt ihn fort, wie er schon so viele aus ihrer Familie fortgeschleppt hat. Sie versuchte gegen den Tod anzukämpfen; es schien ihr unglaublich, daß auch die Wissenschaft hier machtlos sei. Vielleicht gab es dennoch Heilmittel, die ihren Sohn retten könnten, sie will sie suchen und sie muß sie finden. Ärzte, Chirurgen und Professoren wurden gerufen — tagelang konsultierten und beratschlagten sie —, doch alle Mittel, die sie anwandten, waren vergeblich.

Als die Mutter endlich begriff, daß sie von den Menschen keine Hilfe erwarten könne, blieb ihre einzige Hoffnung — Gott! Er allein konnte ein Wunder tun! Doch ehe er dieses Wunder vollzog, mußte sie es verdienen. Obgleich sie bereits sehr fromm gewesen war, ergab sie sich jetzt vollkommen mit derselben Leidenschaft und demselben gewaltigen Triebe, mit dem sie gewohnt war, alles zu tun, dem orthodoxen Glauben. Das Leben im Schloß wurde streng und nüchtern, so daß es fast einem Klosterleben glich. Alle Festlichkeiten wurden vermieden und offizielle Feierlichkeiten auf ein Mindestmaß beschränkt. Allmählich zog sich die Kaiserfamilie in engere Abgeschlossenheit zurück.

Der Zustand des Kranken verbesserte sich plötzlich zusehends und nach kurzer Zeit spielte er wieder froh und munter. Niemand, der ihn jetzt sah, hätte in ihm eine so unerbittliche Krankheit vermutet und jedesmal, wenn die Kaiserin ihn mit seinen rothigen Wangen sah und sein lebensfrohes, helles Lachen hörte, erfüllte neue Hoffnung ihr Herz und sie sagte sich: „Gott hat mich erhört, er hat sich über mein großes Leid erbarmt.“ Und wiederum wurde sie in ihrer Hoffnung getäuscht. Der Thronfolger erkrankte bald darauf aufs neue, und wieder stand er am Rande des Grabes. Monate vergingen, und trotz der inbrünstigsten Gebete wiederholte sich das Wunder nicht. Das Kind lag in beständigen Krämpfen und auch ihre letzte Hoffnung auf Gott schwand. — Eine grenzenlose Verzagttheit und Wehmut bemächtigten sich der Kaiserin, es schien ihr, daß Gott und die Welt sich von ihr abgewandt hätten.

In diesem Zustande, welchen am besten eine Mutter, die am Todesbette ihres über alles geliebten Kindes steht, begreifen kann, befand sich die Kaiserin, als man den einfachen, sibirischen Bauern R a s p u t i n zu ihr führte. Und dieser Mensch sagte ihr: „Glaube, daß Dein Gebet erfüllt wird! Glaube fest an die Macht und die Kraft meiner Zursprache und Dein Sohn wird leben!“ Ist es denn verwunderlich,

wenn die Mutter sich an diese letzte Hoffnung klammerte, die dieser Mensch ihr bot? Wie ein Ertrinkender sich an einen Strohalm klammert, so klammerte sich die Kaiserin an die Worte Rasputins. Sie zwang sich dazu, nur um ihres Kindes willen, ihm mit der ganzen Kraft ihrer Seele zu glauben. — Sie gab sich dem Gedanken hin, daß dieser demütige Bauer ihr von Gott gesandt sei, um denjenigen zu retten, der die Hoffnung eines ganzen Volkes war. Die außergewöhnliche Kraft und Fülle ihres Glaubens veranlaßten das Uebrige, und mit einfachen Selbsteingebungen, die vom Zufall gefördert wurden, zwang sie sich die Ueberzeugung auf, daß das Schicksal ihres Kindes von diesem Menschen abhängig sei. Rasputin erriet vollkommen den Zustand dieser verzweifelten, vom seelischen Kampfe entkräfteten und an den äußersten Grenzen der erträglichen Qualen angelangten Mutter; er begriff sofort die Vorteile, die er daraus ziehen konnte, und dank seiner teuflischen Gewandtheit erreichte er, daß er sein Leben mit dem des Kindes verband.

Um jedoch den moralischen Einfluß, den Rasputin auf die Kaiserin ausübte, verstehen zu können, muß man die Bedeutung, die die sogenannten „Starcy“*) in der orthodoxen Welt hatten, kennenlernen. — Ihr Einfluß ist in Rußland auch jetzt noch sehr groß, und in abgelegenen Orten übertrifft derselbe sogar den Einfluß der Geistlichen und Mönche. Die Orthodoxen glauben, daß Gott einem „Starec“ Weisungen erteilt und ihm die Wege offenbart, auf welchen die Menschheit dem Heile entgegengeführt werden soll.

Der „Starec“ ist auf Erden der Hüter des Ideals und der Wahrheit. Er ist der Hüter heiliger Weisungen und Offenbarungen, die vom Tage des Erstehens des ewigen Reiches der Wahrheit und des Lichts von „Starec“ zu „Starec“ übergehen müssen.

Viele von diesen „Starcy“ erklimmen eine solche moralische Höhe, daß sie unter den Heiligen der orthodoxen Kirche eingereiht wurden.

Die Kaiserin nahm den orthodoxen Glauben mit voller Aufrichtigkeit an. Er entsprach vollkommen ihren mystischen Trieben und ihre Einbildung war von den naiven Gebräuchen bezaubert. — Sie empfing ihren neuen Glauben mit der ganzen Glut einer neubekehrten Neovitin; deshalb ist es auch natürlich, daß Rasputin als Seher in ihren Augen mit dem Aureol der Heiligkeit umgeben war.

Während der Zeit, als die Krankheit des Thronfolgers der Kaiserfamilie viel Kummer und Sorgen bereitete, wuchs der Einfluß Rasputins von Tag zu Tag. Darüber wunderten sich natürlich viele, die die wahre Ursache dieses Einflusses nicht kannten. Es würde schwer sein, sich eine in Freundschaft enger verbundene Familie vorzustellen, als die Familie Nikolaus II. es war. — Selbstverständlich konzentrierte sich die ganze Liebe und Sorgfalt der Familie um den Thronfolger; die Eltern

*) Seher.

und Schwestern vergötterten ihn. Wenn Besserung in seinem Zustande eintrat, änderte sich sogleich das ganze Leben am Hofe; es war, als erweckte ein Sonnenstrahl alle und alles zu neuem Leben.

Der Thronfolger war ein selten kluges und begabtes Kind, im höchsten Grade aufrichtig, von sanfter und schlichter Natur. Ehrgeiz und Hochmut standen ihm fern und nicht das Geringste bildete er sich darauf ein, Thronfolger des größten europäischen Reiches zu sein. — Besonders freute er sich, wenn er mit den Söhnen des Matrosen Derewenko, die etwas jünger waren als er, spielen durfte. — Tief verehrte und vergötterte er seinen Vater und gab sich die größte Mühe, ihn in allem nachzuahmen. — Von Natur aus reich begabt, entwickelte sich der Knabe trotz seiner Krankheit, die seine Entwicklung ungemein hemmte, sehr gut. Nach jedem Krampfanfall mußte man ihn wochen-, oft sogar monatelang möglichst schonen, und wenn die Blutungen besonders stark waren, folgte darauf eine allgemeine Anämie, so daß dem Kranken auf eine lange Zeit jede anstrengende Beschäftigung untersagt werden mußte.

Die Schwestern des Thronfolgers dagegen waren von bezaubernder Gesundheit und Frische. — Sie zeichneten sich durch ihre Herzengüte, Treuherzigkeit und Schlichtheit besonders aus. — Die ältere der Großfürstinnen, Olga Nikolajewna, bezeugte einen außergewöhnlich klaren Verstand, und ihre schnelle Aneignungskraft war bewundernswürdig. Dagegen besaßen die Großfürstinnen nur eine ungenügende Bildung. Dies ist darauf zurückzuführen, daß die Mutter, die anfangs die Bildung ihrer Töchter überwachte, infolge des zerrütteten Zustandes, den die Krankheit des Thronfolgers herbeigeführt hatte, gezwungen war, die weitere Beaufsichtigung aufzugeben. Während der Krankheit ihres Sohnes gab die Kaiserin sich ganz der Pflege desselben hin. Sie hatte dann für nichts anderes Interesse. Tag und Nacht war sie um ihn, tagelang ohne Schlaf und Speise und, wenn die Gefahr vorüber war, trat bei ihr die Reaktion ein und wochenlang lag sie dann ausgestreckt, wie zerschlagen von den übermenschlichen Anstrengungen, im Lehnstuhl. Als Frau und Mutter fühlte sich die Kaiserin nur im Kreise der Ihrigen glücklich. Von großer Bildung und hervorragender künstlerischer Begabung, fand sie in der Literatur und Kunst ihre Zerstreuung. Die geistigen Betrachtungen und Anschauungen, denen sie sich hingab, fesselten ihren Gedankengang oft in so hohem Maße, daß sie sich in eine andere Welt versetzt glaubte und beinahe gewaltsam aus derselben herausgerissen werden mußte. Reich an geistigen und moralischen Eigenschaften ließ sie sich willig von den edelsten Trieben und Bestrebungen leiten und hatte dabei immer nur ein Ziel vor Augen — das Glück der Ihrigen. Doch die fortwährenden Sorgen und Leiden verwandelten sie in einen Schatten ihres früheren Selbst, und in ihren letzten Lebensjahren wurde sie oft das Opfer mystischer Ekstase, die ihr die Möglichkeit raubte, richtig zu denken und zu urteilen.

Wenn sich auch die Kaiserin in den letzten Regierungsjahren Nikolaus II. mehr und mehr an den Regierungsgeschäften beteiligte, so tat sie das nicht etwa, wie man es ihr auslegte, aus Ehrgeiz, sondern einzig und allein, weil sie es für ihre Pflicht hielt, ihrem Gemahl nach Kräften beizustehen. Sie fühlte, daß die Bürde und Last, die ihr Mann trug, von Tag zu Tag schwerer und verantwortlicher wurde. Vollständig erschöpft und entkräftet konnte sich die Kaiserin nur Ruhe wünschen. Doch sie opferte ihre Ruhe und ihre persönlichen Interessen demjenigen, was sie ihrer Meinung nach für ihre Pflicht hielt. Mit großer Entschlossenheit und Selbstverleugnung, leider jedoch mit derselben Verblendung, mit der sie das Leben ihres Kindes verteidigte, stürzte sie sich in diesen neuen Kampf, davon überzeugt, daß die Dynastie nur mit Hilfe des Volkes bestehen könne, glaubte die Kaiserin, daß Rasputin, der einfache Bauer, mit seinen übernatürlichen Offenbarungen, von Gott auserkoren und dazu berufen sei, dem zu Hilfe zu eilen, in dessen Händen das Schicksal des Reiches ruhte. In dieser Hinsicht war ihr Einfluß auf den Kaiser zweifellos ein großer, leider aber auch ein unglückseliger. Aus der Diplomatie machte sie eine Gefühls- und Privat-Angelegenheit und nur zu oft wurde sie von persönlichen Sympathien und Antipathien oder von den sie Umgebenden geleitet. Von Natur aus unternehmungslustig, nahm die Kaiserin Partei für diejenigen, die ihrer Meinung nach dem Vaterland und der Dynastie ergeben waren und schenkte ihnen ihr vollstes Vertrauen.

Das verhängnisvolle Schicksal wollte es, daß Kaiser Nikolaus II. gerade im zwanzigsten Jahrhundert, in der unruhigsten Zeit, die die russische Geschichte aufzuweisen hat, regierte. Er war jedoch ein Mann einer ganz anderen Epoche. Er war die Verkörperung einer echten, schlichten, russischen Natur, in der sich Edelmut und Ritterlichkeit vereinigten; seine allzu große Güte, Bescheidenheit und Einfachheit trugen zu seinem Sturze mit bei. Seine Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit machten ihn zum Sklaven des einmal gegebenen Wortes. Er verachtete jegliche Diplomatie; ein guter Familienvater, hätte der Kaiser als gewöhnlicher Sterblicher das glücklichste Leben geführt. Mit allen Fasern seines Herzens liebte er sein Vaterland und sein Volk; so trachtete er danach, das Leben der Bauern besser zu gestalten. — Welch trauriges Los eines Monarchen, der im Laufe einer langen Regierungszeit bestrebt ist, sich seinem Volke zu nähern und das Mittel dazu nicht finden kann, weil er von denjenigen, die ein Interesse daran haben, zu gut bewacht wird.

Nicht von vornherein unterwarf sich der Kaiser dem Einflusse Rasputins. Anfangs duldete er ihn nur, um den Glauben der Kaiserin an ihn, der ihre einzige Hoffnung war und ihr die Kraft zum Leben gab, nicht mit rauher Hand zu zerstören. Nur allmählich gewann der Seher durch seine Gewandtheit und List die Gunst des Zaren. In seinem letzten Regierungsjahr, kurz vor dem Sturz, als der Kaiser vor unüberwind-

bare Schwierigkeiten und unübersteigbare Hindernisse gestellt und von allen verlassen war, gelang es Rasputin, seinen bösen Einfluß auf den Kaiser endgültig auszuüben.

So lagen die Verhältnisse, als das Jahr 1914 anbrach. Rasputin war damals in Sibirien. Von der Kaiserin befragt, antwortete er ihr, daß der Krieg unter allen Umständen vermieden werden müsse, widrigenfalls das Land dem größten Elend zum Opfer fallen werde. Doch diese Antwort kam zu spät. Den unseligen Krieg, der bereits seinen Anfang genommen hatte, aufzuhalten, lag nicht mehr in der Macht des Kaisers. Noch nie war der Kaiser so populär, seine Reise nach Moskau im August 1914 glich einem Triumphzug von Volksliebe. Doch das tödliche Schicksal lauerte bereits im Hintergrunde, es nahte die Stunde der unglückseligen Wendung, das russische Heer wurde im Frühling 1915 geschlagen und mußte sich zurückziehen, im Rücken griff die Unordnung schnell um sich, denn es fehlte an Waffen und Lebensmitteln.

Die kritische Lage veranlaßte den Kaiser auf drängendes Zureden der Kaiserin, sich zur Uebernahme des Oberbefehls über sämtliche Truppen zu entschließen. Dieser Entschluß entsprang folgenden zwei Gründen: erstens war es der Wunsch des Kaisers, durch seine Gegenwart die sich auflösenden, geschlagenen Truppen zu ermutigen, um ihnen die Ueberzeugung und den Glauben an die gerechte Sache und die frühere Stärke wiederzugeben, und zweitens wollte er die Verschwörung, die im Hauptquartier um sich gegriffen haben sollte und die sich zur Aufgabe gestellt hatte, die Kaiserin vom Hofe zu entfernen und in ein Kloster einzuschließen, aufdecken. Dieser Entschluß zog, vom politischen Standpunkt aus genommen, überaus ernste Folgen nach sich und verschlimmerte den schon zerfallenen Regierungsapparat. Doch der Kaiser, im vollen Bewußtsein der ersten Lage und überall Betrug argwöhnend, hielt es für seine Pflicht, dieser neuen Gefahr, ohne sich selbst zu schonen, entgegenzutreten. Er fuhr nach Mogiljew ins Hauptquartier und richtete sich im Hause des Gouverneurs ein. Alle vier bis fünf Wochen kam er auf kurze Zeit nach Zariskoe Selo, um die Regierungsgeschäfte zu erledigen. Die Einsamkeit lastete schwer auf ihm; seine größte Lebensfreude, das Zusammensein mit seiner Familie, war ihm in der schwersten Zeit entzogen. Die Kaiserin, die dies sehr wohl begriff, bestimmte mit schwerem Herzen, daß der Thronfolger den Vater ins Hauptquartier begleiten solle. Es war das erste Mal, daß sie sich von dem Kinde trennte. Kann man sich das große Opfer der Kaiserin, die noch niemals ihren Sohn — in der Furcht, ihn nicht mehr lebend wiederzusehen — verlassen hatte, vorstellen?

Infolge des Wohnungsmangels brachte der Kaiser seinen Sohn in seinem eigenen Schlafzimmer unter. Stets nahm er ihn auf seinen Spaziergängen mit sich, und einige Male begleitete der Thronfolger den Kaiser bei seinen Besuchen an der Front, da der Kaiser dem Wunsche

nicht widerstehen konnte, den Thronfolger den Truppen zu zeigen. — Das Leben in Mogiljew war jedoch für die Gesundheit des Thronfolgers äußerst schädlich, und die vielen verschiedenen Eindrücke, die solche Reisen hinterließen, waren für seine zarte Natur zu stark. Er wurde nervös und zerstreut. Der Kaiser, der dies wohl bemerkte, tröstete sich damit, daß sich der Thronfolger mit der Zeit in die neuen Verhältnisse finden und in der rauheren Umgebung seine Menschensehnen verlieren werde. Außerdem glaubte er, daß der Schauplatz so vielen Leidens und Elends für sein ganzes Leben in ihm einen Widerwillen und Abscheu gegen den Krieg hinterlassen werde.

Von Zeit zu Zeit kamen die Kaiserin und ihre Töchter nach Mogiljew. Sie wohnten dann in Eisenbahnwagen, beteiligten sich an den Spaziergängen, und einen Teil des Abends verbrachte der Kaiser mit ihnen in ihren Wagen.

Auf diese Weise verging der Sommer. Nach einigen vorübergehenden Erfolgen, die das Heer im Frühling zu verzeichnen hatte, wurde es schließlich wieder auf die Verteidigung angewiesen. Man wartete vergebens auf die so notwendige materielle Unterstützung der Verbündeten. Der politische Horizont verfinsterte sich und man hatte die Vorempfindung eines nahen hereinbrechenden Gewitters. Alle litten an den Entbehrungen, die der Krieg mit sich brachte, und die allgemeine Unzufriedenheit nahm von Tag zu Tag zu. Trotz der Zensur erschienen in der Presse falsche Gerüchte und aufrührerische Artikel, die die Lage noch verschlimmerten. Die Duma trat in einen offenen Kampf gegen die Regierung, indem sie dieselbe für alle begangenen Fehler und erlittenen Enttäuschungen verantwortlich machte. Ein Ministerium folgte dem anderen; kaum war eins gebildet, so fiel es auch schon kraftlos in sich zusammen. Unordnung, Mißwirtschaft und Zwietracht nahmen zu. Nur in einem waren sich jedoch alle, außer der kaiserlichen Familie, einig, den allmächtigen bösen Dämon Rasputin, den das ganze Volk haßte und verachtete, zu stürzen. Es war allgemein bekannt, daß er der unglückselige Ratgeber des Kaisers und der Kaiserin war, und darum sah man in ihm den Hauptschuldigen am Elend und Unheil des Landes. Man beschuldigte ihn aller möglichen Laster, Schlechtigkeiten und Niederträchtigkeiten. Er war in aller Munde die Ausgeburt eines giftigen, scheußlichen und sagenhaften Ungeheuers. Bei vielen war Rasputin die Verkörperung des Teufels selbst, der Menschengestalt angenommen hatte oder des Antichrists, dessen Ankunft von den meisten Rechtgläubigen mit Furcht und Zittern erwartet wird und das Ende der Welt bedeutet.

Doch wer war Rasputin in Wirklichkeit?

Meiner Ueberzeugung nach war Rasputin ein auf Abwege geratener Mystiker, der einen mächtigen Einfluß auf bestimmte Personen ausüben konnte. In dem Besiz anderer wäre diese Macht eine kostbare Waffe gewesen, doch wir wissen, welchen Gebrauch Rasputin von

dieser Gabe machte. Er war ein Mann ohne jegliches, seelisches Gleichgewicht, von sündhafter Fleischeslust, der durch mystische Betrachtungen angeregt, bereit war, nach widerlichen, nächtlichen Orgien sich wochenlang religiösen Ekstasen hinzugeben. Begabt mit großer Willensstärke, besaß Rasputin, wenn es die Umstände verlangten, eine erstaunliche Fähigkeit zur Enthaltsamkeit und Vorsicht. Außerdem verstand er es vortrefflich, sich selbst zu beherrschen und zu beobachten, damit nur niemand von der Kaiserfamilie seinen lasterhaften Lebenswandel an ihm wahrnehme, und dies gelang ihm leider nur zu gut. Sobald er zur Kaiserin befohlen wurde, enthielt er sich streng aller geistigen Getränke. In der ersten Zeit zitterte er, wenn er an den Hof gerufen wurde, aus Furcht, in Ungnade zu fallen.

Rasputin war von hohem Wuchs, mit langem, hagerem, knochigem Gesicht, mit graublauen, tiefliegenden, stechenden Augen, die von dichten buschigen überhängenden Augenbrauen beschattet wurden. Gewöhnlich erschien er bei Hofe in einem blauen, russischen Seidenhemde und schwarzen Beinkleidern, die in hohen russischen Schafstiefeln steckten; das erstemal kam er barfüßig in Sandalen.

Er zeigte sich wenig bei Hofe und mit der Zeit wurden seine Besuche immer seltener, weil er wußte, wie verhaßt und unbeliebt er war. Dafür traf man ihn häufiger bei einer der Kaiserin nächststehenden Hofdame Wyrubowa. Diese war ein blindes Werkzeug in der Hand Rasputins. Sie war es, welche ihm die Briefe der Kaiserin hinterbrachte und seine Antworten, meistens mündlich, ins Schloß übermittelte.

Sie war vollkommen willenlos und stand daher ganz unter dem Einflusse Rasputins. Doch trotz alledem hatte die von Kerenski ernannte Untersuchungskommission die Grundlosigkeit der umlaufenden Verleumdungsgerüchte, daß Rasputin mit ihr ein Verhältnis hatte, festgestellt. Zunächst erstreckte sich der Einfluß Rasputins nur auf die kaiserliche Familie und erst später nahm er einen anderen Charakter an. Seinen Rat in politischen Dingen wagte Rasputin nur mit der äußersten Vorsicht zu geben, und strebte danach, daß Frau Wyrubowa ihn genau von allem unterrichtete, was am Hofe vorging und gleichzeitig mußte sie ihn in die verborgensten Gefühle, Anschauungen und Absichten der kaiserlichen Familie einweihen. Am meisten schadete Rasputin der Dynastie mit seinem unfittlichen, lasterhaften Lebenswandel, da die kaiserliche Familie und der Hof durch die umlaufenden Gerüchte mit entehrt wurden. Unzählige Versuche wurden von verschiedenen Personen unternommen, die der Kaiserin nahestanden und es gut mit ihr meinten, um ihr die Augen über den wahren Charakter und die Person Rasputins zu öffnen, doch alle diese Versuche scheiterten an dem starken Glauben, den die Kaiserin um ihres Kindes und Mannes willen hatte. Indem sie auf diese Weise ihren über alles geliebten Mann und ihr Kind retten wollte, bereitete die unglückliche Kaiserin sich selbst und den Ihrigen damit den Untergang.

Es ist, als ob wir einem furchtbaren, menschlichen Trauerspiel des Altertums beiwohnten. Hier würde der große Genius des Sophokles oder Euripides bestimmt ein äußerst fesselndes Leitmotiv für eine Tragödie gefunden haben. Das ganze Land harnte des Befreiers und hoffte, daß sich jemand finden wird, dem es gelingen werde, Rußland von seinem bösen Genius zu befreien.

Doch Rasputin wurde gar zu gut bewacht, ein ganzer Schwarm von Geheimagenten umgab und begleitete ihn auf Schritt und Tritt, bei Tag und bei Nacht. Auch die Sozial-Revolutionäre, die sehr wohl verstanden, daß er zu ihren Gunsten arbeitete, bewachten ihn, so gut sie konnten, denn sie wußten, welch ungeheuren Nutzen sie aus Rasputin ziehen konnten; außerdem kam ihnen noch der Umstand zustatten, daß die Kaiserin eine frühere deutsche Prinzessin war, und so verbreiteten sie das Gerücht, daß sie eine Verräterin ihres neuen Landes sei. Es war das geeignetste Mittel, sie in den Augen des Volkes herabzusetzen. In vielen russischen Kreisen fand diese Beschuldigung leider nur zu großen Anklang und wurde mit Erfolg gegen die Dynastie verwendet.

Die Kaiserin, der die ungerechten Beschuldigungen bekannt waren, litt unsagbar unter diesem falschen Verdachte.

Es vergingen Monate; die Lage verschlimmerte sich zusehends, doch der Kaiser verlor die Hoffnung noch nicht. Er wußte, daß das Land des langen Krieges müde war und nach Frieden lechzte. Auch war es ihm nicht unbekannt, daß die Opposition mit jedem Tage stärker wurde und das Gewitter immer näher heranrückte. Seit langem trug sich der Kaiser mit dem Gedanken, dem Volke die liberalen Zugeständnisse zu machen, die von ihm verlangt wurden, nur schien ihm die gegenwärtige Zeit dazu wenig geeignet, ja sogar höchst gefährlich, um noch während des Krieges derartige Reformen und Versuche im Lande vorzunehmen. Auch hier dachte der Kaiser, wie immer, nicht an sich, hielt sich nicht blindlings an das Prärogativ des Selbstherrschers, er war, wie bereits bemerkt, die verkörperte Einfachheit und Bescheidenheit. Und so fürchtete er, mit den radikalen Reformen in dieser kritischen Zeit, das Volk vom Hauptziel, der glücklichen Vollendung des Krieges, von dessen Ausgang das Schicksal und die Ehre Rußlands abhing, abzulenken. Er hoffte, daß die Liebe zum Vaterlande die politischen Zwistigkeiten und -allen Streit zum Schweigen bringen werde und hielt es nicht für möglich, daß ein Volk so leichtsinnig sein könne, mit einem unüberlegten Schritte alle Ergebnisse des Krieges, die das Land so viele Opfer gekostet hatten, zunichte zu machen. Um so mehr waren seine Hoffnungen berechtigt, als die erwarteten Lieferungen von Frankreich und England begannen, und er allen Grund hatte, überzeugt zu sein, daß die Lage an der Front sich nicht nur bessern werde, sondern, daß Anfang Frühling, die Heere gut ausgerüstet und schlagbereit sich dem allgemeinen Angriff

der Alliierten anschließen würden, um dem Feinde den entscheidenden Schlag beizubringen.

„Großer Gott, nur noch 2 bis 3 Monate, gib mir und meinem Volke Festigkeit, Geduld und Ausdauer“, hörte man den Kaiser oft murmeln.

Plötzlich, wie ein Donnerschlag, verbreitete sich die Nachricht vom Tode Rasputins. Es war am 30. Dezember 1916; wir waren in Mogiljow, und am selben Tage noch begaben wir uns nach Zarskoe Selo. Niemals werde ich die Aufregung vergessen, die ich empfand, als ich mit der Kaiserin zusammentraf. Ihr angsterfülltes, verstörtes Antlitz spiegelte ihre furchtbaren Leiden wider. Ihr Glaube war erstorben, denn denjenigen, der allein ihr Kind retten konnte, hatte man erschlagen. Mit bangem, schmerzlichem Vorgefühl erwartete sie das Hereinbrechen des nun unabwendbaren Unglücks, denn Rasputin hatte ihr geweissagt, daß das Leben des Thronfolgers 6 Wochen nach seinem Tode in großer Gefahr schweben, und das Reich dem Untergang nahe sein werde. Und wirklich, kaum waren 2 Monate vergangen, da erkrankte der Thronfolger, und Rußland wand sich in den ersten Krämpfen der Revolution.

Wie ein Wirbelwind folgte Ereignis auf Ereignis, und am 15. März unterschrieb der Kaiser, von allen verlassen, seine Thronentsagung.

Die Qualen der Kaiserin in jenen Tagen, als sie, ohne jegliche Nachricht vom Kaiser, in voller Verzweiflung, Tag und Nacht, allein am Krankenbette ihres Sohnes sitzend zubrachte, übersteigen alles, was man sich nur vorstellen kann. Dies war ihre letzte Prüfung. Nach dieser Prüfung fand ihre leidende Seele die stille Klarheit und wunderbare strahlende, himmlische Ruhe, mit welcher es ihr bestimmt war, sich und die Ihrigen bis zum Tage ihres Todes aufrechtzuerhalten.

Die Menschheit beugt sich andächtig vor Unglück und Elend. Dies Gefühl veredelt sie. Und so beuge dich auch du, Leser, vor dem Geiste der großen Leidensmartyrerin, der früheren Kaiserin Alexandra Feodorowna.

II.

Die Thronentsagung Kaiser Nikolaus II. und die Gefangenschaft der kaiserl. Familie in Zarskoe Selo.

Nach langem Zögern entschloß sich der Kaiser am 8. März*) 1917 nach Mogiljew zu fahren. Ihn beunruhigte der Umschwung, den die Ereignisse hervorgerufen hatten, und obgleich er ernste Schwierigkeiten voraussah, hielt er es dennoch für seine Pflicht, nach dem Hauptquartier

*) Alle Daten sind nach dem alten russischen Stil angegeben.

zu fahren. Da zu der schweren politischen Lage die Sorge um den kranken Thronfolger die Kaiserin noch in größere Aufregung versetzte, war die Abfahrt des Kaisers nach Mogiljew für sie um so schmerzlicher. Der Thronfolger war an den Masern erkrankt und lag seit einigen Tagen zu Bett. Dazu kam noch, daß drei von ihren Töchtern, die Großfürstinnen Olga, Tatjana und Anastasia erkrankt waren und sie nur Maria Nikolajewna als Stütze zur Seite hatte. Unter diesen traurigen Verhältnissen verließ der Kaiser seine Familie und Zarskoe Selo.

Am 10. März hörten wir, daß in Petersburg ernste Unruhen und Aufstände aufgelodert seien, und bereits blutige Zusammenstöße zwischen der Polizei und den Demonstranten stattgefunden hätten. Die Ursache war folgende: Im Laufe der letzten Zeit empfand man einen großen Mangel an Lebensmitteln, was eine große Unzufriedenheit im Arbeiterviertel hervorrief. Es wurden Demonstrationen veranstaltet und in Massen bewegten sich die Arbeiter nach dem Zentrum der Stadt und verlangten Brot.

Wie groß der durch die Hiobsnachrichten verursachte Schrecken und die Besorgnis der Kaiserin gewesen sein mußte, ist daraus zu entnehmen, daß sie, gegen ihre Gewohnheit, mit mir über die politischen Ereignisse sprach. Sie bemerkte dabei, daß Protopopow die Sozialisten beschuldigte, durch ihre Propaganda die Versorgung der Stadt mit Lebensmitteln verhindert zu haben, um auf diese Weise die Revolution hervorzurufen.

Am 11. März wurde die Lage mit einem Male kritisch und die beunruhigendsten Nachrichten trafen eine nach der anderen bei uns ein. Die Unruhen und Ausschreitungen verbreiteten sich über die ganze Stadt. Das Militär, welches den Aufstand unterdrücken sollte, verweigerte den Gehorsam.

Vom Kaiser war der Befehl erlassen worden, die Sitzungen der Duma aufzuheben, doch angesichts der ernststen Folgen wurde dem Befehl nicht nachgekommen, und die Duma ernannte ein vollstreckendes Komitee für die Wiederherstellung der Ordnung in der Stadt.

Am 12. März nahm der Aufstand noch größere Dimensionen an. Es gelang den Aufständischen, das Arsenal zu stürmen und zu besetzen; einige Regimenter darunter das Preobraschenski und Pawlowsche, gingen zu den Aufständischen über. Diese Nachricht entsetzte die Kaiserin. Bereits seit zwei Tagen war sie in der schrecklichsten Aufregung, da sie sich der herannahenden Gefahr vollständig bewußt war. Sie wanderte rastlos durch die Zimmer ihrer Töchter und ihres Sohnes, dessen Zustand sich verschlimmert hatte, und gab sich die größte Mühe, ihre Aufregung vor ihnen zu verbergen.

Am 13. März, neuneinhalb Uhr morgens, als ich ins Zimmer des Thronfolgers trat, machte mir die Kaiserin ein Zeichen, ihr in das anschließende Gemach zu folgen. Hier teilte sie mir mit, daß die ganze Hauptstadt sich in den Händen der Revolutionäre befände und die

Duma eine einstweilige Regierung gebildet hätte, an deren Spitze Rodzianko stehe, und fügte hinzu: „Die Duma hat bewiesen, daß sie Herr der ersten Lage sein kann, und begreift, wie es mir scheint, die Gefahr, die dem Lande droht; doch ich fürchte, daß es zu spät ist. Es hat sich bereits ein Komitee aus Sozialrevolutionären gebildet, das die neue Regierung nicht anerkennen wird. Ich habe vom Kaiser ein Telegramm erhalten, in welchem er mir mitteilt, daß er um sechs Uhr nach Zarsoe Selo kommen werde, und den Wunsch ausdrückt, daß wir ihm bis Gatschino entgegenfahren. Machen Sie sich darum zur Abreise bereit.“

Die nötigen Vorbereitungen zur Abreise wurden rasch getroffen und in Erwartung derselben verbrachte die Kaiserin qualvolle Minuten. Sie benachrichtigte Rodzianko von der ersten Lage des kranken Thronfolgers und der Großfürstinnen und befragte ihn um seinen Rat. Rodzianko antwortete: „Wenn das Haus brennt, muß man vor allem die Kranken hinaustragen.“

Um vier Uhr kommt Dr. Derewenko aus dem Lazarett und teilt der Kaiserin mit, daß sich das ganze Eisenbahnnetz in den Händen der Aufständischen befinde und es unmöglich sei, fortzufahren, und daher sei es auch sehr unwahrscheinlich, daß der Kaiser kommen könne.

Abends um neun Uhr kam die Baroness Budshöwden zu mir. Sie hatte erfahren, daß die Zarsojelsker Garnison meutere und auf den Straßen geschossen werde. Man müsse der Kaiserin, die bei den Großfürstinnen weile, dieses mitteilen. Da tritt die Kaiserin herein und die Baroness Budshöwden berichtet ihr über die Ereignisse. Wir treten zu den Fenstern und sehen General Kossin, der an der Spitze zweier Abteilungen des Garderegiments auf dem Schloßplatz aufmarschiert ist; längs des Gitters, das den Park umgibt, sind starke Posten aufgestellt; auf dem Platz stehen die Leute schußbereit in vier Reihen. In diesem Augenblick wird uns telephoniert, daß die Aufständischen im Anzuge seien und daß dieselben eben einen Polizisten, ungefähr 500 Schritt vor dem Schloß, erschlagen hätten. Die Gewehrschüsse werden nun immer deutlicher und der Zusammenstoß vor dem Schlosse scheint unabwendbar. Voller Entsetzen, daß Blut vor ihren Augen vergossen werden solle, stürzt die Kaiserin aus dem Zimmer auf den Schloßplatz zu den Soldaten. Ihr folgt die Großfürstin Maria Nikolajewna. Mit gefalteten Händen fleht und beschwört die Kaiserin die Offiziere und Soldaten, nicht zu schießen. Sie bittet sie, Parlamentäre zu den Aufständischen zu senden und ihr möglichstes zu tun, um Blutergießen zu vermeiden. Nur mit Widerstreben entschließen sich die Leute dazu, und Parlamentäre werden abgesandt. Nun kommt ein banger Augenblick der Erwartung, und aller Herzen krampfen sich vor innerer Erregung zusammen. Die kleinste Unvorsichtigkeit kann ein gräßliches Gemetzel und Blutbad zur Folge haben. Doch jetzt begegnen sich die Offiziere von beiden Parteien und die Verhandlungen beginnen.

Kurze Zeit nur wahren sie und dann richten die Offiziere beider Parteien Ansprachen an die meuternden Soldaten. Die ernstesten Ermahnungen der Älteren und die Standhaftigkeit der treu gebliebenen Soldaten üben auf die Aufständischen einigen Einfluß aus. Allmählich beruhigen sich die Gemüther und es wird eine neutrale Zone zwischen beiden Parteien festgesetzt.

Auf diese Weise vergeht eine schlaflose, sorgenschwere Nacht, und erst am Morgen wird durch die Bestimmung der zeitweiligen Regierung die gefährliche Lage beseitigt.

Am Nachmittag bittet die Kaiserin den Großfürsten Paul zu sich und fragt ihn, ob er etwas über das Verbleiben des Kaisers wisse. Doch der Großfürst verneint. Er meint, daß nur eine sofortige Bekanntmachung der Konstitution die dem Lande drohende Gefahr abwenden könne. Die Kaiserin schließt sich seiner Meinung an, doch ist sie vollkommen machtlos, etwas zu unternehmen, da sie bereits den zweiten Tag ohne jede Nachricht vom Kaiser ist. Der ganze Tag vergeht in banger Erwartung der kommenden Ereignisse. In der Nacht um dreieinhalb Uhr wird Botkin*) von einem Mitglied der zeitweiligen Regierung aus Petersburg ans Telephon gerufen und nach der Gesundheit des Thronfolgers befragt. (Wie es sich später herausstellte, hatte sich in Petersburg plötzlich das Gerücht vom Tode des Thronfolgers verbreitet.)

Auch der folgende Tag vergeht für die Kaiserin in derselben Aufregung. Bereits seit drei Tagen weiß sie nichts vom Kaiser und ist zur Untätigkeit verurteilt, die ihre Unruhe noch vergrößert.

Gegen Abend wird im Schloß bekannt, daß der Kaiser dem Thron entsagt habe. Auch die Kaiserin erfährt davon und voller Entrüstung bezeichnet sie dies Gerücht als eine infame Lüge. Gleich darauf kommt der Großfürst Paul und bestätigt, daß der Kaiser gestern abend in Pskow dem Thron zugunsten seines Bruders Michael Alexandrowitsch entsagt habe.

Die Verzweiflung der Kaiserin war nicht zu beschreiben, doch ihr großer Mut verließ sie auch jetzt nicht. Wie ich sie damals an demselben Abend bei dem Thronfolger Alexai Nikolajewitsch sah, so sehe ich sie noch heute vor mir. Mit einer beinahe übermenschlichen Kraft beherrschte sie sich so vollständig, daß man auf ihrem Antlitz nichts von der inneren Verzweiflung und Aufregung bemerken konnte. Und dies tat sie nur, um ihr krankes Kind nicht unnütz in Aufregung zu versetzen.

Spät abends erfuhren wir, daß der Großfürst Michael Alexandrowitsch seinerseits dem Thron entsagt hätte, und daß das Schicksal Rußlands nun in den Händen der gesetzgebenden Versammlung liege.

*) Arzt der Zarenfamilie.

Am nächsten Tage traf ich die Kaiserin wieder beim Thronfolger. Sie war ruhig, aber bleich. In diesen wenigen Tagen war sie abgehärtet und sehr gealtert. Endlich erhält die Kaiserin ein Telegramm vom Kaiser, in welchem er sich bemüht, sie zu trösten und zu beruhigen und ihr mitteilt, daß er in Mogiljew die Ankunft der Kaiserin-Witwe, seiner Mutter, erwarte.

Wiederum vergehen drei Tage. Am 21. März, um zehneinhalb Uhr morgens, rief mich die Kaiserin zu sich und teilte mir mit, daß General Kornilow bei ihr gewesen sei und ihr im Namen der zeitweiligen Regierung die Mitteilung gebracht hätte, daß alle, die die Gefangenschaft nicht teilen wollten, frei seien und bis vier Uhr das Schloß zu verlassen hätten. Ich antwortete ihr, daß ich bleiben werde.

Gerührt dankte sie mir und sagte:

„Der Kaiser kommt morgen, man muß dem Thronfolger jetzt alles mitteilen. Ich bitte Sie, tun Sie es und ich werde mit meinen kranken Töchtern sprechen.“ . . . Ihre Stimme versagte ihr. Sie wandte sich rasch zum Fenster und winkte mir zu, sie allein zu lassen. Man sah es ihr an, wie es sie schmerzte, den Kranken die Thronentsagung des Vaters mitzuteilen.

Von der Kaiserin ging ich ins Krankenzimmer des Thronfolgers und sagte ihm, daß der Kaiser morgen aus Mogiljew komme und dort hin nicht mehr zurückkehren werde.

„Warum?“

„Weil Ihr Vater nicht mehr Oberbefehlshaber sein will!“

Da der Thronfolger gern ins Hauptquartier fuhr, schien ihn diese Nachricht sehr zu betrüben.

Nach einiger Zeit fragte ich ihn: „Wissen Sie schon Alexei Nikolajewitsch, daß Ihr Vater auch nicht mehr Zar sein will?“

Er sah mich hierauf erschrocken an und bemühte sich, in meinem Gesicht zu lesen, was vorgefallen sein könnte.

„Wie? Warum?“

„Darum, weil Ihr Vater sehr müde ist und in der letzten Zeit viel Unangenehmes und Schweres zu überstehen hatte.“

„Ach, ja, Mama erzählte mir, daß man seinen Zug angehalten habe, als er hierher fahren wollte. Doch wird Papa später wieder Kaiser sein?“

Ich erklärte ihm dann, daß der Kaiser dem Throne zugunsten des Großfürsten Michael entsagt habe, der Großfürst seinerseits aber auch auf den Thron verzichte.

„Wer wird dann aber Kaiser sein?“

„Ich weiß nicht. Jetzt — niemand!“

Kein Wort sprach er von sich, nicht eine einzige Bemerkung machte er darüber, daß er als Thronfolger doch das erste Recht auf den Thron habe. Er wurde dunkelrot und aufgeregte.

Nach einigen Minuten des Stillschweigens sagte er:

„Wenn kein Kaiser sein wird, wer soll denn dann über Rußland regieren?“

Wieder erklärte ich ihm, daß sich eine zeitweilige Regierung gebildet habe, und daß dieselbe über die Regierungsgeschäfte bis zur Zusammenberufung einer gesetzgebenden Versammlung zu entscheiden habe, und dann vielleicht sein Onkel Michael den Thron besteigen werde.

Der Thronfolger hört mich ruhig an und schweigt. Ich war erstaunt über soviel Demut und Hochherzigkeit.

Das Garde-Regiment zieht ab und ein Regiment der Zarskoffer Garnison nimmt seine Stelle ein. Um vier Uhr schließen sich die Schloßthore und wir sind gefangen.

Am 22. März, um zehn Uhr morgens, traf endlich der Kaiser in Begleitung des Hofmarschalls, Fürsten Dolgorukow, ein und ging sofort zu seinen Kindern, wo ihn die Kaiserin erwartete. Gleich nach dem Frühstück begrüßte er alle mit der ihm eigenen Leutseligkeit und Freundlichkeit. Sein Gesicht war bleich und eingefallen und zeigte deutlich, wie er gelitten haben mußte.

Die Rückkehr des Kaisers war trotz der traurigen Verhältnisse ein Freudentag für die Familie. Die Kaiserin, die Großfürstin Maria und die anderen Kinder waren in der größten Aufregung, und das Gefühl der Angst verließ sie erst bei seiner Ankunft. Es schien allen, daß ihre gegenseitige unendliche Liebe ihnen erleichtern werde, die Leiden zu ertragen.

Trotzdem der Kaiser sich sehr gut zu beherrschen verstand, konnte er die erlebten Erschütterungen nicht verbergen, doch rasch erholte er sich im Kreise seiner Familie. Ihr widmete er nun den größten Teil des Tages. Die übrige Zeit verbrachte er mit Lesen und Unterhaltung mit dem Fürsten Dolgorukow. Es wurde ihm untersagt, den Park zu betreten, nur in einem kleinen Gärtchen, neben dem Schlosse, das von einer Postenkette umstellt war, wurde es ihm gestattet, spazieren zu gehen. Allen strengen Vorschriften begegnete der Kaiser mit vollständiger Gelassenheit und Ergebung. Nie kam ein Wort des Vorwurfs über seine Lippen. Ein Gefühl beherrschte den Kaiser, das mächtiger war als alles andere, ja sogar mächtiger als die Anhänglichkeit an die Seinen, und dieses Gefühl war — seine Liebe zum Vaterlande. Er war bereit, denjenigen, die ihm so große Erniedrigungen zfügten, alles zu verzeihen, wenn sie nur imstande gewesen wären, Rußland zu retten.

Die Kaiserin verbrachte beinahe ihre ganze Zeit im Lehnstessel, in den Zimmern ihrer Töchter und ihres Sohnes. Die Aufregungen hatten sie körperlich erschöpft, doch moralisch fühlte sie sich seit dem Tage der Rückkehr des Kaisers gehobener. Sie war sogar froh, daß sie nicht mehr zu kämpfen brauchte und sich jetzt gänzlich denjenigen hingeben konnte, die sie über alles liebte. Maria Nikolajewna, die ihre einzige Stütze in den Tagen der Revolution gewesen war, bereitete ihr nun Sorgen. Sie erkrankte an Pneumonie, und ihr Zustand nahm einen böswilligen Charakter an; ihr Organismus, obgleich kräftig, hatte schwer mit der Krankheit zu kämpfen. Zum Glück besserte sich der Zustand der anderen Kinder und sie sahen ihrer Genesung entgegen.

Wir alle glaubten, daß unsere Gefangenschaft in Jariskoe Selo nur von ganz kurzer Dauer sein werde und erwarteten stündlich von der zeitweiligen Regierung die Erlaubnis zu unserer Abreise nach England. Doch Tage vergingen und unsere Abfahrt wurde immer wieder aufgeschoben. Die zeitweilige Regierung, deren Macht im Abnehmen begriffen war, war gezwungen, mit den führenden Parteien zu rechnen. Wir befanden uns nur einige Stunden von der finnischen Grenze entfernt, nur Petersburg war das einzige ernste Hindernis. Deshalb würden wir, wenn man mit Entschlossenheit und insgeheim gehandelt haben würde, ohne Schwierigkeiten nach einem finnischen Hafen und von dort nach dem Auslande gelangt sein. Doch niemand wollte die große Verantwortung auf sich nehmen; denn jeder fürchtete sich dabei, sich bloßzustellen. Und so blieb die Kaiserfamilie 5 Monate lang in ihrer Zarstojewskischen Gefangenschaft. Während dieser Zeit führte ich ein Tagebuch, dessen Inhalt ich hier wiedergebe.

Sonntag, den 1. April: Alexei Nikolajewitsch fühlte sich besser und wir gingen zur Kirche, wo wir bereits den Kaiser, die Kaiserin, die Großfürstinnen Olga und Tatjana, sowie einige Personen aus dem Gefolge, die freiwillig die Gefangenschaft der Kaiserfamilie teilten, vorfanden. Als der Geistliche in seinem Gebet um Sieg der russischen und alliierten Heere bat, fielen der Kaiser, die Kaiserin und alle Anwesenden auf die Knie.

Einige Tage vorher, als ich nachts aus dem Zimmer des Thronfolgers heraustrat, begegnete ich im Flur ungefähr zehn leise umher-schleichenden Soldaten. Auf meine Frage, was sie suchten, antworteten sie mir:

„Wir suchen den Thronfolger!“

„Er liegt im Bett und fühlt sich nicht wohl. Man kann ihn jetzt nicht sehen.“

„Und die anderen?“

„Sind auch krank.“

„Wo ist der Kaiser?“

„Das weiß ich nicht.“

„Wird er spazieren gehen?“

„Das weiß ich auch nicht. Doch geht fort von hier und macht kein Geräusch, damit die Kranken sich nicht beunruhigen.“

Darauf verließen sie vorsichtig, auf den Zehen gehend, flüsternd den Flur. Und das sind die Soldaten, die man sich als hartherzige Revolutionäre, die ihren früheren Kaiser hassen, vorstellt.

Dienstag, den 3. April: Kerenski kam heute zum erstenmal ins Schloß. Er durchschritt alle Zimmer, kontrollierte die Wachen und Posten, um sich persönlich davon zu überzeugen, daß wir gut bewacht seien. Vor seiner Abfahrt sprach er längere Zeit mit dem Kaiser und der Kaiserin.

Freitag, den 6. April: Heute drückte der Kaiser im Gespräch mit mir seine tiefe Betrübnis aus, die er beim Lesen der Zeitungen empfand. Die Armeen zerfallen. Die Disziplin ist untergraben. Die Offiziere fürchten sich vor den sie bewachenden Soldaten. Der Kaiser leidet sehr unter den Zerfall des Heeres, das er so liebt.

Sonntag, den 8. April: Nach dem Mittagsgottesdienste zeigte Kerenski dem Kaiser an, daß er ihn von der Kaiserin trennen müsse . . . und er die Kaiserin nur unter der Bedingung, daß russisch gesprochen werde, am Mittagstische sehen dürfe. Den Nachmittagsteee könnten sie auch zusammen trinken, doch nur in Gegenwart eines Offiziers.

Gleich darauf trat die Kaiserin aufgeregt zu mir und sagte: „So gegenüber dem Kaiser zu handeln, nachdem er sich geopfert und dem Throne nur aus dem Grunde entsagt hat, um den Bürgerkrieg zu vermeiden und ihm solche Unannehmlichkeiten zu bereiten, ist ekelhaft und gemein! Der Kaiser wollte nicht, daß durch ihn auch nur das Blut eines einzigen vergossen werde. Immer war er bereit, allem zu entsagen, wenn er die Ueberzeugung gehabt hatte, daß dieses zum Wohle des Reiches geschehe!“ Nach einer Weile setzte sie hinzu: „Ja, auch diese Bitterkeit müssen wir geduldig ertragen!“

Montag, den 9. April: Eben wurde mir mitgeteilt, daß Kerenski beabsichtigte, die Kaiserin vollständig von dem Kaiser und den Kindern zu trennen, und nur auf Bemerkungen anderer hin, die dies als unmenschlich bezeichneten, änderte er sein Vorhaben und wandte es in bezug auf den Kaiser an.

Freitag, den 13. April: Karfreitag. Am Abend beichtet die ganze Familie.

Sonnabend, den 14. April: Morgens neuneinhalb Uhr fand der Mittagsgottesdienst mit anschließendem heiligen Abendmahle statt. Abends um elfeinhalb Uhr versammelten sich alle zum Frühgottesdienst in der Kirche. Der Oberst Korowitschenko, Kommandant des Schlosses, der ein Freund Kerenskis war, sowie drei

Offiziere von der Wache waren bereits in der Kirche. Der Gottesdienst dauerte bis zwei Uhr, darauf begaben sich alle zur gegenseitigen traditionellen Beglückwünschung nach der Bibliothek. Der Kaiser küßte, wie es die russische Sitte am Osterfest verlangt, alle Anwesenden, einschließlich des Kommandanten und des ihn begleitenden Offiziers. Ich bemerkte, wie die zwei letzteren durch den herzlichen Drang des Kaisers verwirrt wurden. Alsdann setzten sie sich alle zum Ofterabendessen um den runden Tisch. Der Kaiser und die Kaiserin saßen einander gegenüber. Wir waren zusammen 17 Personen, einschließlich zweier Offiziere von der Wache. Der Thronfolger und die Großfürstinnen Olga und Maria waren nicht zugegen. Die anfängliche allgemeine Lebhaftigkeit stoßte plötzlich und die Kaiserin wurde schweigsam und traurig.

Sonntag, den 15. April, Oftersonntag: Zum erstenmal betraten der Thronfolger und ich die Schloßterrasse. Es war ein wunderbarer Frühlingstag. Am Abend um 7 Uhr wurde im Zimmer der Kinder ein Gottesdienst abgehalten. Wir waren zusammen 15 Personen und ich sah, wie der Kaiser beim Gebet für die zeitweilige Regierung sich gottesfürchtig bekreuzigte.

Der nächste Tag brachte wieder schönes Wetter mit sich, und wir gingen in den Park hinunter, den wir in Begleitung der wachthabenden Offiziere und Soldaten jetzt betreten durften. Uns alle verlangte nach einer körperlichen, sportlichen Arbeit und wir begannen, an den Schleusen des Teiches das Eis zu zerschlagen. Sofort versammelten sich eine Menge Soldaten und andere Leute um uns, zuzusehen, wie wir arbeiteten. Nach einiger Zeit trat ein Offizier der Wache an den Kaiser heran und sagte ihm, daß der Oberst der Zarskojeselskischen Garnison tödliche Anschläge auf die kaiserliche Familie befürchte und bat den Kaiser, sich an einen anderen Platz begeben zu wollen. Der Kaiser antwortete ihm, daß er sich nicht fürchte und die Leute ihn keineswegs belästigten.

Freitag, den 20. April. Es wird uns gestattet, jetzt zweimal am Tage spazieren zu gehen, vormittags von elf bis zwölf Uhr und nachmittags von zweieinhalb bis fünf Uhr. Alle versammeln sich im runden Saale und warten, bis der wachthabende Offizier die Thür zum Park öffnen werde. Wir treten nun, gefolgt von einem Offizier und Soldaten, hinaus und gehen nach unserem Arbeitsplatz. Die Soldaten bilden einen Kreis um uns. Die Kaiserin und die Großfürstinnen Olga und Maria bleiben gewöhnlich in ihren Zimmern.

Sonntag, den 22. April. Heute wurde uns verboten, bis zum Teich zu gehen. Wir müssen in der Nähe des Schlosses bleiben und dürfen die uns bezeichnete Grenze nicht überschreiten. Als wir unseren Spaziergang machten, sahen wir einige Hundert Neugierige vor dem Gitter stehen, die uns sehen wollten.

Mittwoch, den 25. April. Kerenfski kam heute ins Schloß. Dr. Bottin wollte seinen Besuch zugunsten der Kaiserlichen Familie ausnutzen und fragte Kerenfski, ob es nicht möglich wäre, die kaiserliche Familie nach Livadia zu überführen, da es mit der Gesundheit der Kinder sehr schlecht bestellt sei. Kerenfski antwortete ihm darauf, daß dies jetzt unmöglich sei. Dann begab er sich zum Kaiserpaar und verweilte bei ihm längere Zeit. — Das Benehmen Kerenfskis zum Kaiser ist nicht mehr dasselbe, wie es anfangs war, und er hört bereits auf, sich als Schicksalsvollzieher aufzuspielen. Ich bin überzeugt, daß er die moralische Vollkommenheit des Kaisers zu verstehen anfängt, wie es alle empfinden, die dem Kaiser nähertreten.

Sonntag, den 29. April. Am Abend hatte ich eine längere Unterredung bezüglich des Unterrichts des Thronfolgers mit dem Kaiser und der Kaiserin. Der Kaiser wollte es übernehmen, den Thronfolger in der Geschichte und Erdkunde zu unterrichten, die Kaiserin in der Religion, Baronesse Budschöwden im Englischen, Mme. Schneider im Rechnen, Dr. Bottin im Russischen und ich im Französischen.

Donnerstag, den 3. Mai. Der Kaiser teilte mir seine Besorgnis über die bösen Nachrichten, die in letzter Zeit die Zeitungen brachten, mit. Die äußerst linksstehende Partei verlangte, daß Frankreich und England ihre Zustimmung zu den Friedensverhandlungen ohne Kontribution und Annexion geben sollten. Die Zahl der Fahnenflüchtigen nahm zu und das Heer schmolz zusammen. Es ist sehr fraglich, ob die zeitweilige Regierung imstande sein wird, den Krieg weiterzuführen. Mit größtem Interesse verfolgte der Kaiser die Ereignisse, doch, obgleich sehr beunruhigt, verließ ihn nicht der Glaube, daß das Land seine Kraft zum Kampfe nicht verlieren und den Alliierten treu bleiben werde.

Sonntag, den 13. Mai. Bereits seit zwei Tagen sind wir mit der Anlegung eines Gemüsegartens beschäftigt. Wir begannen unsere Arbeit mit Abhebung des Rasens. Alle beteiligten sich daran. Die kaiserliche Familie, wir, die Dienerschaft; — sogar einige Soldaten von der Wache leisteten uns dabei Hilfe.

Der Kaiser schien besonders beunruhigt zu sein. Gegen Abend sagte er zu mir: „General Russki scheint den Abschied eingereicht zu haben. Er hat, zum Angriff übergehen zu dürfen, — jetzt befiehlt man nicht, man bittet (setzte er bitter hinzu) —, doch die Soldatenräte haben ihm seine Bitte abgeschlagen. Wenn dem so ist, ist es schlimm mit uns bestellt. Welch Schimpf und Schmach! Sich nur verteidigen und nicht angreifen zu dürfen, dieses ist einem Selbstmorde gleichbedeutend. Zuerst wollen sie, daß unsere Verbündeten vernichtet werden, und dann kommt die Reihe an sie.“

Montag, den 14. Mai. Der Kaiser kam auf unser gestriges Gespräch zurück und fügte hinzu: „Einige Hoffnung gibt mir noch

der Glaube, daß vieles übertrieben ist; denn ich kann es nicht begreifen, daß das Heer an der Front sich in einem derartigen Zustand befindet, wie man spricht. In zwei Monaten konnte es unmöglich so zerfallen sein.

Sonnabend, den 19. Mai, ist der Geburtstag des Kaisers (49 Jahre). Mittagsgottesdienst und Beglückwünschungen.

Sonntag, den 27. Mai. Seit einiger Zeit wird sehr wenig Holz ausgegeben und im Schlosse ist es kalt. Die Staatsdame und Hofmeisterin der Kaiserin Marischkina ist erkrankt, und da der Zustand ihrer Gesundheit einer Pflege bedarf, die hier nicht zu erhalten ist, wurde sie heute fortgebracht. Sie war verzweifelt, als sie uns verlassen mußte, denn sie wußte, daß man ihr nicht mehr gestatten werde, nach dem Schlosse zurückzukehren.

Freitag, den 15. Juni. Die Arbeiten an unserem Gemüsegarten sind beendet. Er ist bepflanzt und besät und sieht vortreflich aus. Alle freuen sich über ihn. Wir haben allerlei Gemüse und hauptsächlich Kohl angepflanzt. Unser Beispiel war für die Dienerschaft so ansteckend, daß sie sich am anderen Ende des Schlosses einen eben solchen zweiten Gemüsegarten anlegte. Wir alle, auch der Kaiser, halfen ihr dabei.

Montag, den 2. Juli. Wir erfahren, daß der Angriff bei Tarnopol von unserem Heere an der ganzen Front mit größerem Erfolge unternommen wurde.

Dienstag, den 3. Juli, wird ein Dankgottesdienst für die Ereignisse an der Front, die scheinbar einen vollständigen Sieg verheißen, abgehalten. Der Kaiser strahlt vor Freude und liest seiner Familie die letzten Berichte über den Angriff aus den Abendzeitungen laut vor.

Sonnabend, den 15. Juli. In unserer Gefangenschaft ist keine besondere Veränderung eingetreten. Der Thronfolger badet seit einigen Tagen in einem Parkeich. Dies macht ihm viel Vergnügen.

Donnerstag, den 2. August. Ich hörte, daß die zeitweilige Regierung bestimmt habe, die kaiserliche Familie an einen anderen Ort überzuführen; derselbe wird jedoch geheim gehalten. Wir alle wünschen und hoffen, daß es die Krim sein werde.

Sonnabend, den 11. August: Man benachrichtigte uns, daß wir uns mit warmen Kleidern zu versehen hätten. Das heißt, wir werden nicht nach dem Süden geschickt. Welch bittere Enttäuschung!

Sonntag, den 12. August. Heute ist der dreizehnte Geburtstag des Thronfolgers. Auf Ersuchen der Kaiserin wird aus der Snamenski-Kirche das wundertätige Heiligenbild der Mutter Gottes gebracht. Ein Mittagsgottesdienst wird abgehalten. Unsere Abfahrt ist auf den morgigen Tag festgesetzt. Ein Oberst, Kobilinski, teilte mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit mit, daß wir nach Tobolsk übergeführt werden würden.

Montag, den 13. August. Es wird uns bekannt gegeben, daß wir um zwölf Uhr nachts zur Abreise bereit sein sollen. Der Eisenbahnzug ist für ein Uhr nachts bestellt. Rasch werden noch die letzten Vorbereitungen getroffen. Auf den Spaziergängen wird Abschied vom Park, vom Gemüsegarten usw. genommen. In der ersten Morgenstunde versammeln wir uns im halbrunden Saal, in dem unser Gepäck aufgestapelt ist. Gleich darauf kommen Kerencki und der Großfürst Michael Alexandrowitsch; letzterer begibt sich sofort zum Kaiser. Er war glücklich, seinen Bruder vor der Abfahrt noch einmal sehen und sprechen zu können. Der Eisenbahnzug war noch nicht eingetroffen. Man sprach davon, daß die Eisenbahnarbeiter, die den Zug zusammenstellen sollten, argwöhnten, daß derselbe für die kaiserliche Familie bestimmt sei und deshalb Schwierigkeiten bereiteten. — Die Zeit verstreicht in langer Erwartung. Werden wir überhaupt fortfahren können? Endlich um fünf Uhr morgens wird uns mitgeteilt, daß alles bereit sei. Wir nehmen herzlichen Abschied von allen Zurückbleibenden. Besonders schwer wird uns der Abschied von Zarskoje Selo, mit welchem uns so viele Erinnerungen verbinden, und die Fahrt ins Unbestimmte legt sich beklemmend auf unsere Gemüther. In demselben Augenblick, als die Automobile, in die wir verteilt wurden, aus dem Park fahren, umgibt uns eine Abteilung Kavallerie, die uns bis zur Alexanderstation begleitet. In guten, bequemen Eisenbahnwagen nehmen wir unsere Plätze ein. Es vergeht noch eine halbe Stunde und der Zug setzt sich langsam in Bewegung. Es ist fünf Uhr fünfzig Minuten.

III.

Die Gefangenschaft in Tobolsk.

Es ist schwer zu sagen, aus welchem Grunde der Ministerrat der zeitweiligen Regierung den Entschluß faßte, die kaiserliche Familie nach Tobolsk überzusiedeln. Als Kerencki dem Kaiser diesen Beschluß mitteilte, motivierte er die Ortsveränderung damit, daß die augenblickliche Regierung es sich zur Aufgabe gemacht habe, mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln gegen die Bolschewisten vorzugehen. Das Ergebnis dieses Vorgehens würde nach Meinung des Rates unvermeidlich zu blutigen Zusammenstößen führen, wobei es leicht möglich wäre, daß diese Kämpfe vor allem die Angehörigen der Zarenfamilie zum Opfer fordern könnten. Darum halte es Kerencki für seine Pflicht, die kaiserliche Familie, um allen unvorhergesehenen Fällen vorzubeugen, in Sicherheit zu bringen. — Andere behaupten das Gegenteil, nämlich: dieser Beschluß sei darauf zurückzuführen, daß Kerencki in ständiger Angst gegenüber den linksstehenden Parteien lebte, die dauernd einen Umschwung in der Armee zugunsten des Kaisers be-

fürchteten und die Verbannung desselben nach Sibirien forderten. Dessenungeachtet vollzog sich die Reise der kaiserlichen Familie von Jarstkoe Selo nach Tobolst verhältnismäßig gut und ohne erwähnenswerte Zwischenfälle. Wir verließen Jarstkoe Selo am vierzehnten August um sechs Uhr morgens und erreichten Tjumen, die letzte Station vor Tobolst, am siebzehnten August abends. In Tjumen nahm uns der Dampfer „Ruß“ auf und wir setzten unsere Reise zu Wasser den Fluß hinauf fort. Am nächsten Tage passierten wir das Dorf, in welchem Rasputin das Licht der Welt erblickte. Die kaiserliche Familie stand auf dem Deck des Dampfers und betrachtete das Haus des „Sehers“, welches sich scharf von den anderen Häusern des Ortes abhob. — Dieser sonderbare Zufall, an sich bedeutungslos, setzte die Kaiserin in nicht allzu große Verwunderung, denn Rasputin hatte geweisagt, daß es so kommen werde, und die Zufälligkeit der Ereignisse bekräftigten seine Worte.

In den Abendstunden des 19. August bemerkten wir bei einer plötzlichen Wendung des Flusses die Umrisse der Stadt Tobolst und gleich darauf näherten wir uns dem Hasen. Da noch keine Vorbereitungen für unseren Aufenthalt getroffen waren, mußten wir einige Tage auf dem Dampfer zubringen, und erst am 26. August bezogen wir unsere neue Behausung.

Die kaiserliche Familie nahm das ganze obere Stockwerk des geräumigen und bequemen Generalgouverneurhauses ein. Den Begleitern der Zarenfamilie wurde das schräg gegenüberliegende Haus, das einem reichen Tobolster Kaufmann gehörte, angewiesen. Die Wache bestand aus dem früheren Jäger-Regiment der kaiserlichen Familie von der Jarstkofelsker Garnison, welche auch unsere Eskorte während unserer Reise bildete. Das Kommando über sie hatte der Oberst Kobilinski, ein ehrlicher Mann, der mit ganzem Herzen der ihm anvertrauten Zarenfamilie zugetan war. Er bemühte sich während unserer Uebersiedlung stets aufrichtig, ihnen ihr Schicksal zu erleichtern.

Zu Anfang ging es uns so ähnlich wie in Jarstkoe Selo, alles stand zu unserer Verfügung, nur machte sich eine gewisse Enge fühlbar. Der kaiserlichen Familie wurde ein kleiner Hof mit Garten, umgeben von einem hohen Bretterzaun, für die täglichen Spaziergänge angewiesen.

Dagegen erfreuten sich die Begleiter der kaiserlichen Familie einer weit größeren Freiheit als in Jarstkoe Selo; sie durften sich sowohl in der Stadt selbst, als auch in der Umgebung derselben frei bewegen.

Im September kam ein Abgesandter Kerenstis, der Kommissar Pankratow, in Begleitung seines Gehilfen Nikolski, beide waren frühere politische Verbrecher, nach Tobolst. Pankratow war ein gebildeter Mann von gutmüthiger und sanfter Natur — der Typus eines Fanatikers. Im allgemeinen machte er einen guten Eindruck auf den Kaiser

und auch die Kinder hatten ihn bald gern. Dagegen war sein Gehilfe Nikolski im wahren Sinne des Wortes ein Ungeheuer. Gleich nach seiner Ankunft verlangte Nikolski vom Oberst Kobilinski, daß er die Zarenfamilie und alle ihre Begleiter sofort fotografieren lasse. Auf die Bemerkung des Oberst Kobilinski, daß dies doch völlig unnötig sei, da wir doch alle den Soldaten noch von Zarstoe Selo gut bekannt waren, schrieb ihn Nikolski an: „Tun Sie nach meinem Befehl! Früher zwang man uns, jetzt ist die Sache umgekehrt gekommen und die Reihe zu gehorchen an Ihnen.“ Demgegenüber waren wir machtlos und mußten diese Prozedur über uns ergehen lassen. Darauf erhielt ein jeder von uns einen Personalausweis mit Photographie und laufender Nummer.

Der Gottesdienst wurde anfangs in einem großen Zimmer in der oberen Etage abgehalten. Dem Priester und dem Diakonus, sowie vier Nonnen, vom nicht weit entfernten Johanneskloster, wurde es gestattet, in unser Haus zu kommen, um die gottesdienstlichen Handlungen zu vollziehen. — Endlich, am 21. September, am Tage Mariä Geburt, wurde den Gefangenen zum erstenmal erlaubt, in die Kirche zu gehen. An diesem Tage erhoben wir uns sehr früh, versammelten uns auf dem Hofe und betraten darauf durch eine Tür den Stadtgarten, mußten jedoch den ganzen Weg zur Kirche zwischen spalierbildendem Militär zurücklegen. Der Bevölkerung war es streng untersagt, während dieser Zeit das Gotteshaus zu betreten, und so wurde die Morgenliturgie in der fast leeren, von wenigen Wachskerzen erhellten Kirche abgehalten. Sehr oft konnte ich beim Hin- und Rückweg bemerken, wie die Leute ihr Haupt entblößten oder auf die Knie fielen, wenn der Kaiser die Reihen der Soldaten passierte. Im allgemeinen bewies die Tobolsker Einwohnerschaft der Zarenfamilie bei jeder Gelegenheit ihre tiefe Ergebenheit: so bekreuzigten sie sich gewöhnlich oder entblößten ihr Haupt, wenn sie am Gouvernementshaus vorübergingen.

Wir gaben uns die größte Mühe, das Leben der Kaiserfamilie und das unserige so angenehm, wie es die Verhältnisse zuließen, zu gestalten. Dem Thronfolger und den zwei jüngeren Großfürstinnen wurde täglich von 9 bis 11 Uhr morgens Unterricht erteilt; nach demselben gingen wir alle ungefähr zwei Stunden zusammen spazieren. Um ein Uhr versammelten wir uns zum zweiten Frühstück; nur die Kaiserin, die sich nicht wohl fühlte, speiste mit dem Thronfolger auf ihrem Zimmer, und von zwei bis vier Uhr gingen wir wiederum spazieren.

Als die Tage anfangen kälter zu werden, kletterten wir auf das Dach der Orangerie, um uns an der Sonne zu erwärmen. Später zimmerten wir uns selbst auf dem Dache zwei Sitzbänke zurecht, auf denen wir die langen Wintermonate und den frühen Frühling hindurch den größten Teil des Tages verbrachten.

Da der Kaiser unter dem Mangel an körperlicher Arbeit sehr litt, befahl Oberst Kobilinski, Baumstämme herzufahren, kaufte Aexte und Sägen, und nun konnten wir Holz, an welchem es in Küche und Haus stets fehlte, kleinmachen. Diese Arbeit in freier Luft bereitete uns die größte Zerstreuung während unseres Aufenthaltes in Tobolsk. Besonders die Großfürstinnen ergaben sich leidenschaftlich diesem neuen Sport.

Nach dem Tee setzten wir den Unterricht bis sieben Uhr abends fort. Um siebeneinhalb aßen wir und versammelten uns dann nach dem Essen in dem großen Saal. Wir wurden alle eingeladen, die Abende im Kreise der Zarenfamilie zu verbringen, und die meisten von uns machten von dieser Einladung Gebrauch. Es wurden verschiedene Spiele veranstaltet, und wir alle gaben uns die größte Mühe, um das einförmige Leben in der Gefangenschaft abwechslungsreicher zu gestalten. Als die starken Fröste eintraten, war es vor Kälte unmöglich, sich im großen Saale aufzuhalten, und wir nahmen zum Vorzimmer der Kaiserin, dem einzigen gemüthlichen Ort im ganzen Hause, unsere Zuflucht. Oft las der Kaiser laut vor, während die Großfürstinnen sich mit irgendeiner Handarbeit beschäftigten oder mit uns spielten und die Kaiserin sich gewöhnlich mit dem General Tatischtschew bei einem Spiel, „Besik“ genannt, unterhielt. Völlig abgeschlossen von der Welt verbrachten wir in diesen unermesslichen Weiten Sibiriens in friedlichen Familienverhältnissen die langen Winterabende. Die größte Entbehrung während unseres Aufenthaltes in Tobolsk bestand in dem gänzlichen Mangel an Nachrichten und Neuigkeiten. Briefe erhielten wir sehr unregelmäßig und mit großen Verspätungen. Was dagegen die Zeitungen anbelangt, so mußten wir uns mit der dortigen, lumpigen, auf Umschlagpapier gedruckten, begnügen, die nur alte Telegramme, mit vielen Tagen Verspätung, die noch außerdem meistens in entstellter Form und gekürzt erschienen, brachte.

Mit Interesse verfolgte der Kaiser die Ereignisse in Rußland, und mit Besorgnis empfand er es, daß das Land seinem Untergange entgegengelaufe. Auf eine kurze Zeit, als Kornilow Kerenski das Anerbieten machte, die Bolschewisten-Agitation, die eine immer drohendere und gefährlichere Haltung einnahm, zu unterdrücken, flimmerte ein Strahl der Hoffnung bei dem Kaiser auf. Unbeschreiblich war daher seine Trauer, als die zeitweilige Regierung auch diesen letzten Versuch, das Land zu retten, ablehnte. Er begriff vollkommen, daß dies noch das einzige Mittel gewesen wäre, um der unvermeidlichen Katastrophe vorzubeugen. Zum ersten Male hörte ich dann aus dem Munde des Kaisers Worte des Bedauerns, daß er dem Thron entsagt hatte. „Ich hatte mich zu diesem Schritt entschlossen,“ sagte er, „in dem festen Glauben, daß diejenigen, die meine Abdankung wünschten, imstande sein würden, den Krieg ehrenhaft weiterzuführen und Rußland nicht zugrunde zu richten. Ich befürchtete damals, daß, wenn ich die Thronentsagung nicht unterschreiben würde, es angesichts der Feinde

einen Bürgerkrieg geben könnte, und wollte nicht, daß auch nur ein einziger Tropfen russischen Blutes durch mich fließen sollte.“

Kurze Zeit nach der Abdankung des Kaisers erschien Lenin mit seinen Genossen, und durch ihre verbrecherische Propaganda verpesteten sie das Land und brachten den Zerfall der Armee zustande.

Den Kaiser schmerzte jetzt die Ueberzeugung, daß das von ihm dargebrachte Opfer fruchtlos gewesen war und daß er durch seine Thronentsagung, die dem Lande Heil bringen sollte, dasselbe ins größte Unglück gestürzt habe.

Am 15. November erfuhren wir, daß die zeitweilige Regierung gestürzt sei und die Bolschewisten sich die Macht angeeignet hätten. Dieses Ereignis hatte jedoch für unsere bisherigen Lebensverhältnisse keine unmittelbaren Folgen, und erst im Verlauf einiger Monate beschlossen die Bolschewisten, sich mit uns zu befassen.

Wochen vergingen und die zu uns gelangenden Nachrichten wurden von Tag zu Tag besorgniserregender. Dazu kam noch, daß es uns äußerst schwer war, den Ereignissen zu folgen und ihre ganze Wichtigkeit zu ermessen, da wir aus den spärlichen Nachrichten weder die Ursachen noch die Folgen der Geschehnisse ersehen konnten. Wir waren ja von allem so weit entfernt und getrennt von der ganzen Welt. Wenn es uns auch hin und wieder einmal gelang, etwas von dem zu erfahren, was in Rußland vorging, so wußten wir doch nicht das geringste vom westlichen Europa.

Inzwischen begann sich auch allmählich bei unseren Soldaten, die bis jetzt diesem Ungeheuer Trotz geboten hatten, die verheerende Wirkung des Bolschewismus bemerkbar zu machen. Unsere Wächter gehörten den verschiedensten Parteien an: die Soldaten des ersten und vierten Regiments waren der kaiserlichen Familie und besonders den Kindern sehr ergeben. Die Großfürstinnen unterhielten sich mit den Soldaten mit einer Treuherzigkeit und Einfachheit, die wir bezaubernd fanden. Sie fühlten, daß die Soldaten wie sie selbst an der teuren Vergangenheit hingen. Sie erkundigten sich nach deren Angehörigen, über ihr Leben im Dorfe und nach den Schlachten, an welchen sie sich im Weltkriege beteiligt hatten. Alexei Nikolajewitsch, welcher für sie der „Thronfolger“ geblieben war, nahm die Herzen dieser rauhen Krieger vollständig gefangen. Und die Soldaten überboten sich gegenseitig, wo sie nur konnten, in Erfindungen, die dem Thronfolger irgendeine Zerstreuung oder ein Vergnügen bieten konnten. Eine Abteilung des vierten Regiments, die aus Soldaten älterer Jahrgänge zusammengesetzt war, bezugte der kaiserlichen Familie ihre besondere Anhänglichkeit, und wir freuten uns immer, wenn diese Abteilung auf Wache zog. Dann begab sich der Kaiser mit den Kindern insgeheim nach dem Wachhaus, unterhielt und ergözte sich mit den Soldaten am Damenspiel, und immer bezugten die Soldaten in diesen Fällen dem Kaiser und den Kindern die größte Ehrfurcht und beobachteten, wie in früheren Zeiten, die

größte Disziplin. Eines Tages trat plötzlich der Kommissar Pankratow in das Wachhaus; er erstarrte vor dem Unerwarteten und betrachtete sprachlos mit Erstaunen durch seine Brille das sich ihm bietende Schauspiel. Der Kaiser, der seine Betroffenheit und Verlegenheit bemerkte, machte ihm ein Zeichen näherzutreten und sich an den Tisch zu setzen. Doch der Kommissar fühlte sich hier wahrscheinlich nicht am Platze, er murmelte einige unverständliche Worte, drehte sich kurz auf den Hacken herum und stürzte wie betäubt hinaus.

Pankratow schien, wie ich bereits bemerkte, auf seine fanatischen menschlichen Grundsätze vollständig versessen zu sein. Vom Tage seiner Ankunft an bemühte er sich, in den Soldaten den Landespatriotismus und die wirkliche Bürgertugend zu wecken und ihnen die liberale Wissenschaft beizubringen. — Doch alle seine Anstrengungen bewirkten das Gegenteil. Obgleich er ein überzeugter Gegner des Bolschewismus war, förderte er, ohne sich davon Rechenschaft zu geben, durch seine Handlungen die bolschewistischen Ideen. Er wurde später das Opfer seiner Lehren, indem er von den Bolschewisten erschlagen wurde.

Die Soldaten des zweiten Regiments gehörten sichtlich der revolutionären Bewegung an. Sie hatten uns schon in Zarstoe Selo viel Unannehmlichkeiten bereitet. Gleich nach dem bolschewistischen Umschwung wurden diese Leute sehr dreist und frech, besonders nachdem sie es durchgezogen hatten, einen Soldatenrat zu bilden, der es sich unter anderem zur Aufgabe stellte, nicht nur uns, wo er nur irgend konnte, zu beschränken und zu schaden, sondern auch die Macht des Obersten Kobilinski durch diejenige des Rates zu ersetzen. Sie ergriffen jede Gelegenheit, uns zu kränken und schienen sich dessen nicht bewußt zu sein, welche elende Feigheit sie damit begingen. So zum Beispiel, als die Baronesse Buchshöwden, die in Zarstoe Selo erkrankte und deshalb nicht gleich mit uns nach Tobolsk kommen konnte, genesen war, unternahm sie sofort Schritte, die Erlaubnis zu erhalten, zu uns zu kommen. Kereniski bewilligte ihr Gesuch und sie kam nach Tobolsk. Doch der Soldatenrat schlug ihr die Bitte, in unser Haus kommen zu dürfen, ab, und so war sie gezwungen, sich in der Stadt einzumieten. Da die Baronesse mit großer Ungeduld von uns allen erwartet wurde, betrübt dieser offene Hohn des Soldatenrates die Kaiserin und die Ihrigen über alle Maßen.

Es rückten die Weihnachtsfeiertage näher. Wochenlang vorher bereiteten die Kaiserin und die Großfürstinnen für jeden von uns und für die Dienerschaft zu der Christwoche Geschenke vor. Die Kaiserin verteilte wollene Brustwärmer, die sie selbst gestrickt hatte, um uns, die wir ihr treu geblieben waren, mit dieser rührenden Aufmerksamkeit ihre Erkenntlichkeit zu zeigen.

Am 24. Dezember hielt der Geistliche den Abendgottesdienst ab. Nach Schluß des Gottesdienstes versammelten wir uns alle in dem großen Saal, und wie aufrichtig war die Freude der Kinder, als sie

einem jeden von uns das ihm vorher bestimmte Geschenk überreichen konnten. Da fühlten wir alle, daß wir eine einzige große Familie bildeten und bemühten uns, auf kurze Zeit zu vergessen, was wir Schweres durchlebt hatten, um aufrichtig und von ganzem Herzen die geistige Verwandtschaft, die uns verband, voll und ganz zu genießen. Am nächsten Tage gingen wir zur Kirche. Auf Befehl des Geistlichen las der Diakonus das Gebet um ein langes Leben für die Zarenfamilie. Dieser Befehl war eine Unbesonnenheit und konnte dem Geistlichen große Unannehmlichkeiten von seiten des Soldatenrates bereiten. Und wirklich verlangte derselbe unter Androhung der Todesstrafe die Entlassung des Geistlichen. Dieser Vorfall warf einen dunklen Schatten auf unsere festliche Stimmung.

Im Januar kam ich wieder dazu, die miterlebten Begebnisse in mein Tagebuch, das ich seit unserer Abreise nach Tobolsk vernachlässigt hatte, einzutragen und gebe einige dieser Aufzeichnungen in derselben Weise, wie ich es in Jarfsko Selo tat, wieder.

Montag, den 14. *) Januar (alten Stiles 1. Januar): Heute früh gingen wir zur Kirche, in der der neue Geistliche zum ersten Male den Gottesdienst abhielt. Vater Basilji, der veranlaßt hatte, für ein langes Leben der Zarenfamilie zu beten, war vom Erzbischof Gernogenow in das Abalatische Kloster verschickt worden.

Mittwoch, den 16. Januar: Um zwei Uhr nachmittags wurde eine allgemeine Sitzung des Garnison-Soldatenrates abgehalten, auf der 100 gegen 85 gegen das Tragen der Achselstücke stimmten.

Donnerstag, den 17. Januar: Heute früh kam Oberst Kobilinski in Zivil zu uns, da es ihm zu widerlich war, die Offiziersuniform ohne Achselstücke zu tragen.

Freitag, den 18. Januar: Der Geistliche und die Sänger (letztere ersetzten bei uns die früheren vier Nonnen) kamen um 3 Uhr. Heute ist Wasserweihe und der Geistliche hielt zum ersten Male den Gottesdienst im Hause ab. Als die Reihe, zum Kreuze zu treten, an den Thronfolger kam, neigte sich der Geistliche und küßte den Thronfolger auf die Stirn; dabei fielen Tränen aus seinen Augen auf das Haupt des Thronfolgers. Nach dem Mittag traten der General Tatitschew und der Fürst Dolgorukow zu dem Kaiser und drangen in ihn, er möchte seine Achselstücke abnehmen, widrigenfalls dieselben von den Soldaten zweifellos heruntergerissen würden. Der Kaiser ist sehr aufgeregt und ein innerer Kampf tobt in ihm. Dann spricht er leise mit der Kaiserin und man sieht, mit welcher innerer Angst sie ihm zu redet, den Rat des Generals und des Fürsten zu befolgen. . . . Dunkelrot im Gesicht nimmt der Kaiser zögernd seine Achselstücke herunter, küßt sie, dreht sich rasch um und verläßt das Zimmer. — Ich glaube, Tränen in seinen Augen gesehen zu haben.

*) Die Daten sind von jetzt ab neuen Stiles.

Sonnabend, den 19. Januar: Heute früh gingen wir zur Kirche. Der Kaiser zog eine „Burka“*) an. Der Thronfolger verstedte seine Achselstücke unter dem Baschlik.***) Der Kaiser und die Kaiserin haben mich zu ihrem täglichen Nachmittagstee eingeladen, und von diesem Tage an verbrachte ich die Abende bis zehn Uhr im Kreise der kaiserlichen Familie. Die Großfürstinnen und der Thronfolger gingen beinahe immer um neun Uhr zu Bett und ich verplauderte dann noch eine Stunde mit dem Kaiserpaar.

Zum Abendtee, den die Kaiserin eigenhändig, nach russischer Sitte, einschänkte, waren gewöhnlich auch die Gräfin Hendrikow, General Latischschew, Fürst Dolgorukow, und wenn es ihre Zeit erlaubte, auch Mme. Schneider und Dr. Botkin anwesend. Diese Stunden, die ich im Kreise einander so nahestehender Personen verbringen durfte, lehrten mich den unendlichen Schatz der geistigen Eigenschaften und Güte des Kaisers und der Kaiserin begreifen und die Ergebenheit und Großmut ihrer Seelen bewegte mich tief.

Jetzt bin ich der noch einzig Ueberlebende, der an den Teeabenden in Tobolsk teilgenommen hat.

Montag, den 21. Januar: In der Nacht ist viel Schnee gefallen und wir bauen einen Eisberg.

Freitag, den 25. Januar (alten Stiles 12. Januar): Heute ist der Namenstag der Großfürstin Tatjana Nikolajewna. Es ist ein herrlicher sonniger Wintertag, — 15°. Wir bauen wie an den vorhergehenden Tagen an unserem Eisberg, die Soldaten von der Wache sind uns dabei behilflich.

Mittwoch, den 30. Januar: Heute ist die Abteilung des vierten Regiments, unsere Freunde, auf Wache. Der Kaiser mit den Kindern statten ihnen einen Besuch ab. Die Soldaten sind darüber sehr erfreut.

Sonnabend, den 2. Februar: Fürst Dolgorukow und ich begossen den Eisberg und trugen hierzu 30 Eimer Wasser herbei. Es war so kalt (— 23° Réaumur), daß das Wasser während des Tragens froz und die Eimer und der Berg dampften. Vom morgigen Tage an können die Kinder vom Berge hinabrodeln.

Montag, den 4. Februar: Das Thermometer fiel in der Nacht auf — 30° R. Es wüthet ein fürchterer Wind. In dem Schlafzimmer, das die Großfürstinnen bewohnen, ist es kalt wie in einem Eiskeller.

Mittwoch, den 6. Februar: Der Soldatenrat bestimmte, daß der Kommissar Pankratow und sein Gehilfe ihre Posten zu verlassen hätten.

*) Eine Art kurzes Jackett, das früher auch ohne Achselstücke getragen wurde.

**) Eine Art Kapuze.

Freitag, den 8. Februar: Die Soldaten des zweiten Regiments verlangen einen bolschewistischen Kommissar aus Moskau. Es wird von Tag zu Tag schlimmer. Wir haben erfahren, daß der Krieg zwischen Sowjetrußland, Deutschland, Oesterreich und Bulgarien zum Stillstand gelangte. Das Heer sei ganz zusammengeschnitten, doch Lenin und Trozki hätten den Friedensvertrag noch nicht unterzeichnet.

Mittwoch, den 13. Februar: Der Kaiser sprach darüber, daß infolge der Demobilisierung des Heeres viele von den älteren Jahrgängen entlassen werden würden und jedenfalls auch unsere alten guten Freunde, die Soldaten des vierten Regiments. Wir sind darüber sehr besorgt und befürchten das Schlimmste.

Freitag, den 15. Februar: Ein Teil der guten Soldaten hat uns bereits verlassen. Sie schleichen sich insgeheim ins Haus, um sich von der kaiserlichen Familie zu verabschieden. Beim Abendtee drückte General Tatischtschew seine Bewunderung des herrlichen Familienlebens aus, das den Kaiser, die Kaiserin und die Kinder so eng zusammenknüpfte, wovon er sich selbst überzeugt habe. Lächelnd sah der Kaiser die Kaiserin an und sagte: „Hörst Du, was Tatischtschew soeben gesagt hat? Und,“ setzte er mit der ihm eigenen Gutmütigkeit, aber mit einem Anfluge von Ironie hinzu, „wenn sogar Sie, Tatischtschew, der Sie doch als mein früherer Generaladjutant soviel Gelegenheit hatten, in dieser Hinsicht gut unterrichtet zu sein, uns so wenig kannten, wie könnten Sie sich dann wundern, daß ich und die Kaiserin uns nicht darüber kränken, was man über uns in den Zeitungen verbreitet und schreibt?“

Mittwoch, den 20. Februar: Wir erfuhren heute, daß die Deutschen Reval, Rowno und andere Ortschaften eingenommen hätten und daß sie auf der ganzen Front im Vormarsch seien. Der Kaiser war über diese Nachricht sehr betrübt.

Montag, den 25. Februar: Oberst Kobilinski erhielt von der zeitweiligen Regierung ein Telegramm, in welchem ihm befohlen wurde, vom ersten März Nikolai Romanow und seine Familie auf Soldatenkost zu setzen und verfügt wurde, daß jedes Familienmitglied 600 Rubel auf Rechnung der Zinsen ihres privaten Eigentums monatlich erhalten könne. Bis jetzt hatte alle Auslagen die Regierung getragen und von nun an werden wir unsere Wirtschaft mit 4200 Rubel selbst zu bestreiten haben.

Dienstag, den 26. Februar: Die Kaiserin bat mich, ihr bei der Aufstellung des allgemeinen Kostenanschlages behilflich zu sein.

Mittwoch, den 27. Februar: Scherzend teilte uns der Kaiser mit, daß er beabsichtige, für unseren Haushalt auch einen Rat zu bilden, da solche ja allenthalben in Rußland eingeführt seien. Dieser Rat wird aus dem General Tatischtschew und dem Fürst Dolgorukow bestehen. Heute morgen hielten wir unsere erste Sitzung ab und kamen

zur Folgerung, daß die Zahl der Dienerschaft in erster Linie verringert werden müsse, und beschlossen mit schwerem Herzen, zehn Mann der Dienerschaft zu entlassen. Als wir diesen Beschluß dem Kaiser und der Kaiserin unterbreiteten, sahen wir, welche große Betrübnis wir ihnen damit bereiteten. Es wird ihnen schwer, sich von den Leuten zu trennen, die vielleicht für ihre Treue und Anhänglichkeit zu Bettlern werden könnten.

Freitag, den 1. März: Heute tritt der gegen uns gerichtete Befehl in Kraft, und von jetzt ab sind Butter und Kaffee an unserem Tische als Luxusartikel ausgeschlossen.

Montag, den 4. März: Der Soldatenrat beschloß, den Eisberg im Hofe, den wir mit so vieler Mühe erbaut hatten, zu zerstören, und zwar deshalb, weil der Kaiser und die Kaiserin auf denselben hinaufgestiegen waren, um die Soldaten des vierten Regiments wenigstens von weitem abfahren zu sehen. Die Kinder sind darüber untröstlich. Mit jedem Tage werden der Kaiserfamilie und deren Getreuen mehr Kränkungen bereitet und mehr Einschränkungen von seiten der Soldaten auferlegt. Bereits seit einigen Tagen dürfen wir nur in Begleitung eines Soldaten aus dem Hause gehen und wahrscheinlich wird uns auch bald diese Spur von Freiheit noch genommen.

Freitag, den 15. März: Die Einwohner der Stadt, die von unseren eingeschränkten Lebensverhältnissen gehört hatten, sind bemüht, uns auf alle nur mögliche Weise Butter, Eier, ja sogar Süßigkeiten zukommen zu lassen.

Sonntag, den 17. März: Die Butterwoche ist angebrochen. In der ganzen Stadt herrscht Fröhlichkeit. In den Zimmern hört man das unter unseren Fenstern unaufhörliche Hin- und Herfahren der Schlitten und ein andauerndes lustiges Läuten der Glöckchen, mit denen die Pferde geschmückt sind. Schellengeläut, Harmonika, Lieder schallen von der Straße herein. . . . Die Kinder werden schwermütig und traurig. Sie fühlen sich wie in einen Käfig eingeschlossen und streifen einsilbig in dem von dicht zusammengeschlagenen Brettern eingezäunten Hofe umher. Von dem Tage an, als ihr Eisberg zerstört wurde, war ihre einzige Zerstreuung Holz zu sägen und zu spalten. — Die Unverschämtheit, mit der die Soldaten auftreten, übertrifft alles bisher Dagewesene. An Stelle der entlassenen alten Soldaten werden freche, eingeübete und unverschämte junge Burschen eingesetzt. Oft hört man aus ihren Unterhaltungen, wie sie sich ihrer feigen Taten, die sie während der Revolution ungestraft verübt hatten, brüsten.

Der Kaiser und die Kaiserin hoffen noch immer, daß unter den ihnen Treugebliebenen sich einige finden werden, die den Versuch machen würden, sie zu befreien. Noch nie war die Aussicht auf eine Flucht so günstig gewesen wie jetzt. Auf die Mithilfe des Obersten Kobilinski, der leicht die Wachsamkeit unserer Wächter zu täuschen im-

stande war, konnten wir mit Sicherheit rechnen, besonders wenn man die große Nachlässigkeit, mit welcher die Leute ihren Dienst versahen, in Betracht zog. Einige mutige und standhafte Männer, die von außen her die nötigen Vorbereitungen zur Flucht getroffen hätten, würden genügen, um sie zu ermöglichen. Mit dem Kaiser sprachen wir darüber zu wiederholten Malen und drangen in ihn, sich bereit zu halten. Doch der Kaiser will nur unter zwei Bedingungen fliehen, welche die Flucht wesentlich erschwerten. Erstens müsse seine Familie zusammenbleiben, und zweitens will er die Grenzen Rußlands nicht überschreiten.

Die Kaiserin sprach mit mir über die Flucht und sagte: „Um nichts in der Welt will ich das Land verlassen. Wenn wir nach dem Auslande fahren sollten, würde es mir scheinen, daß das letzte Glied, das uns mit der Vergangenheit verband, gerissen sei, und dann fühle ich, daß diese Vergangenheit in mir auf ewig sterben würde.“

Montag, den 18. März: Nach der Sitte des orthodoxen Glaubens schickte sich die kaiserliche Familie an, die erste Butterwoche zu fasten. Der Gottesdienst wird jeden Morgen und Abend abgehalten, und da die Sängler die ganze Woche hindurch beschäftigt sind, singt der Diakonus mit der Kaiserin und den Großfürstinnen.

Dienstag, den 19. März: Nach dem Frühstück unterhielten wir uns über den Brest-Litowsker Friedensschluß. Der Kaiser äußerte sich darüber folgendermaßen: „Dieser Friedensschluß ist für Rußland eine Schmach, gleichbedeutend mit einem Selbstmorde. Niemals hätte ich früher geglaubt, daß der Deutsche Kaiser Wilhelm und die Deutsche Regierung sich so tief erniedrigen werden, die Hände dieser schmutzigen Leute, die ihr Vaterland verraten haben, freundschaftlich zu drücken. Doch bin ich dessen gewiß, daß ihnen dies Unglück bringen wird, denn auf solche Weise rettet man nicht sein Land vor dem Untergang.“

Als nach einer kurzen Pause Fürst Dolgorukow bemerkte, daß der unterzeichnete Friedensschluß einen Punkt enthalte, nach welchem Deutschland die Auslieferung der ganzen kaiserlichen Familie zur Bedingung mache, rief der Kaiser aufgeregt: „Wenn dies nicht ein Manöver der Deutschen ist, mich in den Augen meines Volkes herabzusetzen, so fügen sie mir hiermit eine große Beleidigung zu.“ Und halblaut setzte die Kaiserin hinzu: „Nach alledem, was man dem Kaiser schon zugefügt hat, ziehe ich es vor, in Rußland zu bleiben und hier, wenn es sein muß, eines gewaltsamen Todes zu sterben, als von den Deutschen gerettet zu werden.“

Freitag, den 22. März: Nach dem Abendgottesdienst beichteten der Kaiser, die Kaiserin, die Kinder, das Gefolge und die Dienerschaft.

Sonabend, den 23. März: Heute früh um sieben-einhalb Uhr gingen alle in die Kirche zum heiligen Abendmahl.

Dienstag, den 26. März: Aus Omsk ist eine Abteilung von 100 Roten hier eingetroffen. In der Tobolsker Garnison sind es die ersten bolschewistischen Soldaten, und die letzte Hoffnung auf Flucht ist zerstört. Doch die Kaiserin sagte mir, daß sie Ursache habe zu glauben, daß sich unter diesen Soldaten viele frühere Offiziere befänden, und gleichzeitig behauptete sie, indem sie es verschwieg, woher sie es wußte, daß sich in Tjumen 300 Offiziere versammelt hätten.

Dienstag, den 9. April: Der bolschewistische Kommissar, der mit der Abteilung aus Omsk angekommen war, verlangte, daß man ihn zur Besichtigung des Hauses hineinlasse. Die Soldaten unserer Wache verweigern es. Oberst Kobilinski ist sehr beunruhigt und fürchtet einen Zusammenstoß. Alle Vorsichtsmaßregeln sind getroffen. Die Patrouillen und Wachen sind verdoppelt, wir verbringen eine sehr unruhige Nacht.

Mittwoch, den 10. April: Heute ist eine Sitzung der ganzen Abteilungsache. In dieser Sitzung zeigt der bolschewistische Kommissar seine Dokumente vor. In diesen Bescheinigungen wird ihm die Vollmacht erteilt, alle, die seinen Befehlen nicht nachkommen, in 24 Stunden zu erschießen. Man erlaubt ihm jetzt die Besichtigung des Hauses.

Freitag, den 12. April: Der Thronfolger blieb im Bette. Er fühlte sich sehr unwohl und hatte große Schmerzen in der Hüfte. Heute kam ein von hier abgesandter Soldat aus Moskau zurück und übergab dem Obersten Kobilinski vom Zentralkomitee schriftliche Instruktionen, die ihm vorschrieben, uns noch schärfer bewachen zu lassen. General Tatischtschew, Fürst Dolgorukow und die Gräfin Hendrikow müssen in unser Haus übergeführt und auch als Gefangene betrachtet werden. Gleichzeitig wird ihm die Ankunft eines Kommissars, der mit besonderen Vollmachten versehen sein wird, mitgeteilt.

Sonnabend, den 13. April: Alle Bewohner des Kornilowschen Hauses, Gräfin Hendrikow, Mme. Schneider, General Tatischtschew, Fürst Dolgorukow und mein englischer Kollege, Herr Gibbs, letzterer hatte sich uns im September in Tobolsk angeschlossen, werden zu uns überführt. Nur die Doktoren Botkin und Derewenko werden in Freiheit gelassen.

Montag, den 14. April: Der Zustand des Thronfolgers verschlimmerte sich; er leidet sehr und hat heute große Schmerzen. Es ist zweifellos ein Vorbote der Hämophilie.

Dienstag, den 15. April: Oberst Kobilinski, ein Offizier und mehrere Soldaten durchsuchten heute alle Zimmer im Hause. Dem Kaiser nahm man seinen Dolch, den er zu seiner Kosakenuniform trug.

Montag, den 22. April: Heute kam der angekündigte Moskauer Kommissar mit einer kleinen Abteilung Bolschewisten; er

heißt Jakowljew. Alle sind sehr beunruhigt. Nach Ankunft dieses Kommissars haben wir alle das Gefühl einer nahen, unbekanntem Gefahr.

Dienstag, den 23. April: Um 11 Uhr kommt der Kommissar Jakowljew. Er durchschreitet das ganze Haus, dann begibt er sich zum Kaiser und tritt mit ihm ins Zimmer des kranken Thronfolgers. Nach kurzem Aufenthalt verläßt er das Haus, kommt aber bald darauf mit seinem Gehilfen zurück und beide gehen wieder in das Zimmer des kranken Thronfolgers. Jedenfalls wollte Jakowljew, daß auch sein Gehilfe sich davon überzeuge, daß der Thronfolger wirklich krank sei. Beim Verlassen des Hauses fragte er den Kommandanten, ob wir viele Sachen hätten. Bedeutet das vielleicht, daß wir fortfahren werden?

Mittwoch, den 24. April: Wir fühlen uns von den vielen Aufregungen der letzten Tage sehr ermüdet. Ein Gefühl, daß wir von allen verlassen und der Willkür dieses Menschen preisgegeben sind, hat sich unser bemächtigt. Ist es denn möglich, daß niemand einen Versuch zur Befreiung der Kaiserfamilie machen wird? Wo sind die Kaisertruen! Warum zögern sie?

Donnerstag, den 25. April: Ungefähr um 3 Uhr nachmittags begegnete ich im Flur zwei laut weinenden Dienern. Auf meine Frage antworteten sie, daß Jakowljew eben beim Kaiser gewesen sei und ihm mitgeteilt hätte, daß er ihn an einen anderen Ort überführen müsse. Ich wagte nicht, nach oben zu gehen und ging in mein Zimmer zurück. Gleich darauf klopft es an meine Tür und die Großfürstin Tatjana teilt mir weinend mit, daß die Kaiserin mich zu sich bitte. Ich folge ihr und trete in das Zimmer der Kaiserin. Sie ist allein und in einer furchtbaren Aufregung. Mit Tränen in den Augen erzählt sie mir, daß Jakowljew mit dem besonderen Auftrage von Moskau hierher geschickt sei, den Kaiser an einen anderen Ort zu überführen. „Er versichert,“ fügte sie hinzu, „daß dem Kaiser nichts Böses geschehen werde, und wenn ihn jemand begleiten wolle, er es nicht verhindern würde. Ich kann es nicht zulassen, daß der Kaiser allein fährt. Sie wollen ihn zwingen, etwas Unrechtes zu tun, und falls er sich dazu nicht hergibt, ihm mit dem Tode seiner Lieben drohen. . . . Der Kaiser ist ihnen unentbehrlich, denn sie wissen nur zu gut, daß nur er allein, obgleich er dem Throne entsagt hat, solange er lebt, Rußland in sich verkörpert. . . . Zu zweien wird es uns leichter sein, zu ringen, und ich muß während der ihm bevorstehenden Prüfung bei ihm sein. Doch der Thronfolger ist noch so krank. O mein Gott, welche Qual! Zum erstenmal in meinem Leben weiß ich nicht, was ich tun soll. Früher, wenn ich mich zu etwas entschließen sollte, fühlte ich immer eine Eingebung und jetzt fühle ich nichts, gar nichts; alles was ich fühle, ist eine unbestimmte, unbegreifliche Angst vor etwas Schrecklichem, Furchtbarem, das mich erschauern läßt. Doch

Gott wird seine Abreise nicht zulassen; die Abfahrt darf und soll nicht stattfinden. Ich glaube bestimmt daß sich heute nacht das Eis auf dem Flusse in Bewegung setzen wird.“

„Während des Eisganges konnte man einige Tage nicht über den Fluß gelangen, und mußte so lange warten, bis sich die Föhre in Gang bringen ließ.“

Die Großfürstin Tatjana entgegnete: „Aber Mama, wir müssen uns trotzdem zu etwas entschließen, falls Papa dennoch fahren sollte.“ Ich ergriff die Partei der Großfürstin und bemerkte, daß es dem Thronfolger schon etwas besser gehe und wir alle über ihm wachen werden. Man sah es, wie die Kaiserin unter dieser Unentschlossenheit litt. Sie ging, mit sich selbst sprechend, im Zimmer auf und ab. Endlich trat sie zu mir und sagte: „Ich fahre mit dem Kaiser und meinen Sohn vertraue ich Ihnen an!“

Gleich darauf trat der Kaiser ins Zimmer. Die Kaiserin warf sich ihm an den Hals: „Ich habe mich entschlossen; ich fahre mit Dir und mit uns fährt noch Maria“, sagte sie. „Gut,“ antwortete der Kaiser, „wenn Du es unbedingt so wünschest.“

Der ganze Tag verging mit Vorbereitungen für die Abreise. Fürst Dolgorukow, Dr. Botkin, Tchemadurow, Kammerdiener des Kaisers, Anna Demidowa, Josef der Kaiserin, und Sjedniew, Diener der Großfürstinnen, außerdem 8 Offiziere und Soldaten unserer bisherigen Wache sollten den Kaiser und die Kaiserin begleiten.

Die kaiserliche Familie blieb bis zum Abend im Krankenzimmer am Bette des Thronfolgers. Um zehneinhalb Uhr gingen wir nach oben, um Tee zu trinken. Die Kaiserin saß zwischen zwei Großfürstinnen auf dem Sofa. Die letzteren hatten soviel geweint, daß ihre Gesichter ganz geschwollen waren. Ein jeder von uns ist bemüht, sein Leid zu verbergen und ruhig zu erscheinen. Der Kaiser und die Kaiserin sind gelassen und aufmerksam. Man merkt, daß sie zu allen Opfern bereit sind und sich nicht bedenken würden, ihr Leben, wenn Gottes Ratschluß es so bestimmen werde, für die Rettung des Vaterlandes hinzugeben. Gegenüber uns Zurückbleibenden drücken sie noch größere Güte und rührendere Sorgfalt aus als bisher.

Diese von innerem Lichte ausstrahlende, majestätische Ruhe, diese wunderbare Zuversicht übertrug sich auch auf uns.

Um elfeinhalb Uhr versammelten sich die Diener im großen Saal. Der Kaiser, die Kaiserin und die Großfürstin Maria Nikolajewna verabschieden sich von ihnen. Der Kaiser küßt alle männlichen, die Kaiserin alle weiblichen Personen, beinahe alle weinen.

Gegen 4 Uhr morgens werden die Equipagen in den Hof eingelassen, diese Equipagen sind ganz gewöhnliche hiesige Bauernwagen, „Tarantak“ genannt. Sie bestehen aus großen, geflochtenen Körben, die auf langen Stangen, die die Federn ersetzen, befestigt sind. Nur

an einem dieser Wagen ist eine Art Dach, aus Sackleinwand bestehend, angebracht. Wir finden auf dem Hofe etwas Stroh, sammeln es und bilden aus demselben Sitzbänke in den Wagen, dann legen wir einen Heusack in den für die Kaiserin bestimmten. Um vier Uhr gehen wir hinauf zu den Majestäten, die eben aus dem Krankenzimmer des Thronfolgers her austreten. Der Kaiser, die Kaiserin und die Großfürstin Maria Nikolajewna verabschieden sich von uns. Die Kaiserin und die Großfürstinnen weinen, der Kaiser erscheint vollkommen gelassen. Er hat für jeden von uns ein ermutigendes, gütiges Wort. Er umarmt und küßt uns. Als die Kaiserin sich von mir verabschiedet, bittet sie mich, nicht auf den Hof mit hinunterzukommen, sondern bei ihrem kranken Sohne zu bleiben. Ich gehe zu dem Kinde hin, das bitterlich in seinem Bette weint. Gleich darauf hören wir das Rasseln der abfahrenden Gespanne. Die Großfürstinnen gehen weinend am Zimmer ihres Bruders vorüber.

Sonnabend, den 27. April: Der Kutscher, der die Kaiserin bis zur ersten Haltestelle, wo die Pferde gewechselt wurden, fuhr, ist zurückgekehrt und brachte von der Großfürstin Maria folgende Zeilen: „Die Wege sind furchtbar, die Reise schauerhaft. Wie wird nur die arme Kaiserin die Reise überstehen? Wie die Zeit in schwermütigen und traurigen Gedanken so langsam dahinschleicht!“

Sonntag, den 28. April: Oberst Kobilinski erhielt ein Telegramm, in dem uns mitgeteilt wird, daß am Sonnabend abend alle glücklich in Tjumen angelangt sind. Am Abend erhielten wir ein zweites Telegramm: „Fahren unter günstigen Verhältnissen. Wie steht es um die Gesundheit unseres Sohnes? Gott behüte Euch!“

Montag, den 29. April: Die Kinder erhielten aus Tjumen Briefe von der Kaiserin. Die Reise bis Tjumen war eine sehr beschwerliche. Beim Uebersezen der Flüsse ging das Wasser den Pferden bis an den Bauch und die Räder zerbrachen forwährend.

Mittwoch, den 1. Mai: Der Thronfolger fühlt sich wohler und ist aufgestanden. Der Matrose Ragorny trug ihn auf seinen Armen zum Rollstuhl auf den Hof, wo wir ihn auf- und abfahren.

Donnerstag, den 2. Mai: Noch immer keine Nachricht, seitdem sie Tjumen verlassen haben. Wo sind sie nur? In Moskau hätten sie sogar schon seit Dienstag sein können.

Freitag, den 3. Mai: Oberst Kobilinski erhielt ein Telegramm, daß sie sich in Zekaterinenburg befänden. Warum in Zekaterinenburg? Ist etwas vorgefallen?

Sonnabend, den 4. Mai: Traurige Ostern. Wir sind alle sehr bedrückt.

Sonntag, den 5. Mai: Ostern, und noch immer keine Nachricht.

Dienstag, den 7. Mai: Endlich erhielten die Kinder einen Brief aus Zekaterinenburg. Die Eltern schreiben, daß alle ge-

sund seien, doch erklären sie nicht, weshalb sie sich in Zekaterinenburg aufhalten. Dieser Brief, statt uns zu beruhigen, bereitet uns Unruhe.

Mittwoch, den 8. Mai: Die Offiziere und Soldaten, die den Kaiser begleitet hatten sind zurückgekehrt. Sie erzählten, daß bei ihrer Ankunft in Zekaterinenburg der Zug, mit welchem der Kaiser fuhr, von Rotgardisten umstellt worden sei, und daß der Kaiser, die Kaiserin und die Großfürstin Maria sich nun als Gefangene im Hause Ignatjew's befänden. Fürst Dolgorukow sei ins Gefängnis abgeführt.

Sonabend, den 11. Mai: Oberst Kobilinski wurde abgesetzt und wir sind nun vollständig vom Tobolsker Rat abhängig.

Freitag, den 17. Mai: Die Soldaten unserer Wache sind durch Rotgardisten ersetzt, die der Kommissar, der aus Zekaterinenburg hierherkam, um uns abzuholen, mitgebracht hatte. Ich und der General Tatischtschew denken unsere Abfahrt solange als nur irgendmöglich aufzuschieben, doch die Großfürstinnen verlangen so sehr ihre Eltern wiederzusehen, daß wir uns nicht entschließen können, gegen ihren heißen Wunsch zu handeln.

Sonabend, den 18. Mai: Nach der Abendmesse wurde der Geistliche und die Nonnen auf Befehl des Kommissars vollständig entkleidet und untersucht.

Sonntag, den 19. Mai: Heut ist der Geburtstag des Kaisers. Unsere Abfahrt ist auf morgen festgesetzt. Der Kommissar verbot dem Geistlichen den Eintritt in unser Haus und untersagte gleichzeitig den Großfürstinnen, die Zimmertüren zu schließen.

Montag, den 20. Mai: Um elfeinhalb Uhr verlassen wir das Haus und werden in demselben Dampfer „Ruß“, der uns vor acht Monaten nach Tobolsk gebracht hatte, eingeschifft. Baronesse Buffhöwden, die die Erlaubnis erhalten hatte, mit uns zu fahren, schloß sich uns auf dem Dampfer „Ruß“ an. Wir verlassen Tobolsk um fünf Uhr. Der Kommissar Rodionow schließt den Thronfolger mit dem Matrosen Nagorny in eine Kabine ein. Wir protestieren: Das Kind ist krank und der Arzt muß zu jeder Zeit zu ihm hineingehen können.

Mittwoch, den 22. Mai: Heute früh kamen wir in Tjumen an. Nach einigen Stunden sollen wir mit dem Zuge nach Zekaterinenburg weiterfahren.

IV.

Das Zekaterinenburger Verbrechen.

Im Jahre 1917 nach der Revolution verbrachte die kaiserliche Familie fünf Monate als Gefangene in Jarosko Selo. Im August desselben Jahres wurden der Kaiser, die Kaiserin und ihre fünf Kinder: der dreizehnjährige Thronfolger Alexei Nikolajewitsch, die zwei- und zwanzigjährige Olga Nikolajewna, die zwanzigjährige Tatjana

Nikolajewna, die achtzehnjährige Maria Nikolajewna und die sechzehnjährige Anastja Nikolajewna nach Tobolsk übergeführt. Die freiwilligen Begleiter und Leidensgenossen der kaiserlichen Familie waren folgende: Baronesse Hendrikow und Baronesse Buchshöwden — Hofdamen, Mme. Schneider — Hoflektrice, Fürst Dolgorukow — Hofmarschall, General Tatischtschew — Adjutant des Kaisers, Dr. Botkin — Leibarzt des Kaisers, Dr. Derewenko — Arzt des Kronprinzen, Mr. Gibbs — englischer Lehrer (schloß sich erst in Tobolsk der kaiserlichen Familie an), Jsch, Pierre G. — Lehrer und Erzieher des Thronfolgers, Matrose Nagorny — Beaufsichtiger des Thronfolgers, Tschewadurow — Kammerdiener des Kaisers, Wolkow — Kammerdiener der Kaiserin, Sednijew — Diener der Großfürstinnen, mit seinem vierzehn Jahre alten Sohn, Trupp — Lafai, Haritonow — Koch, und Anna Demidowa — Kammermädchen der Kaiserin.

Im April 1918 wurde der bolschewistische Kommissar Jakowljew von der Sowjetregierung aus Moskau, ausgerüstet mit geheimen Instruktionen, die die Ueberführung der Zarenfamilie von Tobolsk nach Zekaterinenburg betrafen, beauftragt, die Ueberführung der Gefangenen zu beaufsichtigen; da der Thronfolger jedoch besonders leidend war und die beschwerliche Reise nicht hätte überstehen können, wurde beschlossen, daß er mit seinen drei Schwestern Olga, Tatjana und Anastasia bis auf weiteres in Tobolsk bleiben und später abgeholt werden sollte.

Am 26. April wurde der Kaiser, die Kaiserin und ihre Tochter Maria in Begleitung des Fürsten Dolgorukow, Dr. Botkins und dreier Diener: Tschewadurow, Iwan Siednjew und Anna Demidowa vom Kommissar Jakowljew über Tjumen nach Zekaterinenburg übergeführt, das sie am 30. April erreichten. Mit Ausnahme des Fürsten Dolgorukow, der sofort ins Gefängnis abgeführt wurde, ferkerte man die anderen in dem einstöckigen Hause eines reichen Zekaterinenburger Kaufmanns, Spatzjew, ein.

Drei Wochen später verließen der Thronfolger, seine drei Schwestern und der Rest ihrer Getreuen, begleitet von den Kommissaren Hochriakow und Rodionow, Tobolsk.

Am 22. Mai kamen wir nach Tjumen und wurden sofort von einer starken Wache umgeben, nach der Bahnstation geleitet und in einem speziell für uns bereitstehenden Eisenbahnzug, der uns nach Zekaterinenburg bringen sollte, untergebracht. Als ich meinen Platz an der Seite des Thronfolgers einnehmen wollte, wurde ich gewaltsam von ihm getrennt und nach der vierten Klasse übergeführt. In der Nacht kamen wir in Zekaterinenburg an, und die Wagen, in denen wir uns befanden, wurden bis auf weiteres auf ein Nebengleis unweit der Station geleitet.

Um neun Uhr morgens fuhren einige Droschken vor unserem Zuge vor und ich sah vier unbekannte Personen sich in den Wagen,

in dem sich die Kaiserkinder befanden, begeben. Nach einigen Minuten ging der Matrose Nagorny, auf seinen Armen den Thronfolger tragend, an mir vorüber, ihm folgten die Großfürstinnen mit Koffern, Reisetaschen und anderen Gegenständen beladen. — Ich wollte aus meinem Wagen treten, um mich den Vorübergehenden anzuschließen, wurde jedoch von dem an meiner Tür stehenden Posten grob zurückgestoßen. Wieder trat ich zum Fenster; die Großfürstin Tatjana kam als letzte, auf dem einen Arm hielt sie ihr Lieblingshündchen und in der anderen Hand einen schweren, schwarzen Reisekoffer, den sie, wie man sehen konnte, nur mit großer Anstrengung trug. Es regnete stark und bei jedem Schritt versank sie tief in den Kot. Nagorny, der ihr zu Hilfe kommen wollte, wurde von einem Kommissar mit solcher Grobheit zurückgestoßen, daß er beinahe, mit dem Thronfolger auf dem Arme, gefallen wäre. Nach einigen Minuten verschwanden die Wagen meinen Blicken in der Richtung nach der Stadt zu.

Ich ahnte es nicht, daß ich die mir so teuer und lieb Gewordenen, mit welchen ich so viele Jahre zusammen verlebt hatte, zum letztenmal gesehen hatte. Ich war in dem festen Glauben, daß wir anderen ebenfalls abgeholt und bald mit der Kaiserfamilie wieder vereinigt werden würden. Doch die Zeit verging und nach beunruhigendem Warten wurden die Wagen, in denen wir uns befanden, nach dem Bahnsteig der Station gebracht und gleich darauf sah ich, wie man den General Tatischev, die Gräfin Hendrikow, Mme. Schneider und nach einiger Zeit Wolkow, den Kammerdiener der Kaiserin, den Koch Haritnow, den Lakaien Trupp und den Diener der Großfürstinnen und Siedniew fortführte. Später entrann nur Wolkow dem Tode, der 14jährige Siedniew wurde freigelassen. Alle anderen, die an diesem Tage nach dem Hause Spatjew überführt wurden, verließen es nicht mehr lebend.

Wieder verging eine geraume Zeit. Was geht wohl vor? Warum kommt man uns nicht holen? Die verschiedensten Mutmaßungen und Voraussetzungen werden von uns gebildet. Endlich gegen Abend, es war 5 Uhr, tritt der Kommissar Rodionow, der uns nach Tobolff begleitet hatte, in unseren Wagen und verkündigte uns, wir seien nicht mehr nötig und frei. Bei dieser Ankündigung durchzuckte beinahe alle derselbe schreckliche Gedanke. Die kaiserliche Familie lebt nicht mehr! Denn welches andere Ereignis würde wohl unsere plötzliche Freilassung veranlaßt haben? Doch der Kommissar versicherte uns, daß die Kaiserfamilie wohlbehalten und am Leben sei. Dann bedeutete diese Befreiung, daß man uns von der kaiserlichen Familie trennen will! Eine große Verzweiflung bemächtigte sich unserer. Was sollen wir tun, was unternehmen? Bis heute ist es mir unbegreiflich, welches Ziel die bolschewistische Regierung mit dieser Handlung, die unsere Rettung zur Folge hatte, verfolgte. Warum wurde z. B. die Gräfin Hendrikow ins Gefängnis gesperrt und Baronesse Budshöwden,

die genau so ein Hoffräulein der Kaiserin war wie die Gräfin, in Freiheit gesetzt? Warum gerade diese und nicht wir? Vielleicht liegt ein Mißverständnis der Namen und Titel vor!

Den nächsten und die folgenden Tage bestürmten wir Befreiten ununterbrochen die englischen und die schwedischen Konsuln, die zurzeit in Jekaterinenburg waren, mit dringenden Bitten, sofort Schritte zu unternehmen, den unglücklichen Gefangenen Hilfe zu bringen. Beide Konsuln versicherten uns, daß alle Maßnahmen getroffen seien und der Kaiserfamilie keine Lebensgefahr drohe. Oft ging ich am Spatzjew'schen Hause vorüber, doch war nur der obere Teil des Hauses, der über den hohen Bretterzaun ragte, zu sehen. Da Dr. Derewenko, dem es gestattet war, den kranken Thronfolger zu besuchen, hörte, wie Botkin im Namen des Kaisers den Kommissar Awdziejew, Kommandant der Wache, um die Erlaubnis bat, daß ich mich den Gefangenen wieder anschließen dürfe und Awdziejew antwortete, daß er zuerst die Erlaubnis von Moskau haben müsse und eine diesbezügliche Anfrage machen werde, gab ich die Hoffnung nicht auf, ins Haus Spatzjew zu kommen. In Erwartung dieser Antwort blieb ich mit meinen Kollegen, ausgenommen Dr. Derewenko, der sich ein Zimmer in der Stadt gemietet hatte, über einen Monat in dem Eisenbahnwagen 4. Klasse, der uns hierhergebracht hatte, wohnen.

Am 26. Mai erhielten wir den Befehl, sofort das Permische Gouvernement zu verlassen und nach Tobolsk zu fahren. Um es den Bolschewisten zu erleichtern, uns zu beobachten, stellten sie uns einen Reisepaß für alle zusammen aus. Da jedoch, infolge der rasch überhandnehmenden Bewegungen der antibolschewistischen Freiwilligen und der Tschechoslowaken die ganze Eisenbahnlinie ausschließlich für den Transport von Truppen und Kriegsmaterial benutzt wurde, konnte unsere Abreise nicht stattfinden.

Als Dr. Derewenko, mein Kollege Gibbs und ich eines Tages bei dem Hause Spatzjew's vorübergingen, wurde unsere Aufmerksamkeit auf zwei vor dem Hause haltende Droschken gelenkt, die von einer Menge Rotgardisten umstellt waren. Groß war unsere Aufregung, als wir in einer Droschke Iwan Sednijew, den Diener der Großfürstinnen, zwischen zwei Rotgardisten sitzen und den Matrosen Nagorny sich der anderen Droschke nähern sahen. Beim Besteigen des Fuhrwerks blieb er einen Augenblick auf dem Trittbrett stehen, so daß er über die Köpfe der ihn umgebenden Menschen blicken konnte und bemerkte uns. Einige Sekunden sah er uns scharf und traurig an, ohne uns jedoch durch die geringste Bewegung zu verraten, dann setzte er sich schweigend auf den Sitz, die Pferde zogen an und die Droschken entschwandten unseren Blicken in der Richtung des Gefängnisses. Beide wurden einige Tage darauf erschossen. Ihr ganzes Verbrechen bestand darin, daß sie ihren Unwillen nicht verbergen konnten, als zwei Kommissare in ihrer Gegenwart ein kleines goldenes Kettchen, an dem ein Heiligenbild hing, vom Kopfende des Bettes des Thronfolgers wegnahmen.

Nach einigen Tagen teilte mir Dr. Derewenko mit, daß die Bitte Botkins, mich den Gefangenen anschließen zu dürfen, aus Moskau abschlägig beantwortet worden sei. Am dritten Juni wurde unser Eisenbahnwagen an einen Flüchtlingszug, dessen Bestimmungsort Tjumen war, angehängt und wir erreichten nach zwölf Tagen, am 15. Juni, nach vielen überstandenen Abenteuern Tjumen. Gleich nach unserer Ankunft in Tjumen wurden wir vom bolschewistischen Rat, als wir unser Paßvisum zur Weiterfahrt verlangten, von neuem verhaftet. Doch auch dieses Mal entgingen wir, dank einem glücklichen Zufall dem Schicksal, das die Bolschewisten uns zgedacht hatten. Wir sollten nämlich in Tjumen erschossen werden.

Am 20. Juli eroberten die weißen Truppen Tjumen und befreiten uns von den Peinigern, denen wir zum Opfer fallen sollten. Nach einigen Tagen brachten die Zeitungen die Bekanntmachungen, die in Zekaterinenburg an Häusern und Zäunen angeschlagen war, und die wie folgt lautete: „Das Todesurteil über den früheren Kaiser Nikolaus Romanow wurde in der Nacht vom 16. auf den 17. Juli vollstreckt; die frühere Kaiserin ist mit ihren Kindern nach einem sicheren Ort gebracht worden.“

Als Zekaterinenburg endlich am 25. Juli gefallen und der Eisenbahnverkehr wiederhergestellt war, was jedoch ziemlich lange dauerte, eilten wir — Gibbs und ich — sofort nach Zekaterinenburg, um die Kaiserin, ihre Kinder und unsere Leidensgefährten zu suchen.

Am nächsten Tage nach meiner Ankunft betrat ich zum erstenmal das Haus Spatzjews und durchwanderte alle Zimmer, die das Gefängnis der Zarenfamilie bildeten. Dieselben waren in einer furchtbaren Unordnung, und es war klar, daß man sich die größte Mühe gegeben hatte, alle Spuren zu verwischen, die uns über das Schicksal der Gefangenen Aufklärung gegeben hätten. In der Wäse, die wir aus den Defen herausnahmen, fanden wir eine Menge halbverbrannter, verfohlter, kleiner Gegenstände, wie: Zahnbürsten, Nadeln, Knöpfe usw. Unter denselben fand ich auch eine vom Feuer stark beschädigte Haarbürste der Kaiserin aus Elfenbein mit den Anfangsbuchstaben A. Z.

Wenn die Gefangenen wirklich an einen anderen Ort gebracht worden wären, so hätten sie das Haus in dem, was sie auf dem Leibe hatten, und sogar ohne die allernotwendigsten Toilettengegenstände verlassen müssen. Im Zimmer, das der Kaiser, die Kaiserin und der Thronfolger bewohnt hatten, bemerkte ich an der Wand in einer Fenster-nische ihr Lieblingszeichen „Suwastika“ (Hakenkreuz), das sie oft gezeichnet hatte, und das ihr ein indisches symbolisches Zeichen, ein von vier Seiten gleichendes Kreuz, dessen Enden hakenartig gebogen, nach der Seite der aufgehenden Sonne zeigen, ihr, ihrem Glauben nach, Glück bringen sollte. Die Kaiserin hatte es mit Bleistift gezeichnet und dabei mit großen russischen Buchstaben das Datum, „17./30. April“ (den Tag ihrer Ankunft in das Spatzjewsche Haus) vermerkt. Genau

solch ein Zeichen, nur ohne Datum, befand sich an den Tapeten der Wand, über einem, jedenfalls des Thronfolgers, Bette. Ich suchte noch lange nach Beweisen und Zeichen, die mich auf die Spuren der kaiserlichen Familie bringen sollten, doch konnte ich weiter nichts finden, und stieg ins untere Stockwerk (Halberdgeschloß) hinunter, um dort meine Nachforschungen fortzusetzen. Mit einem Gefühl seelischer Beklemmung trat ich in den Raum, der möglicherweise das Todeszimmer des oder der Gefangenen hätte sein können. Dieses Zimmer hatte etwas Grauenhaftes an sich. Das Licht fiel durch die Oeffnung eines kleinen vergitterten Fensters ungefähr in Manneshöhe vom Fußboden gespensterhaft ins Zimmer. Die Wände und der Fußboden waren von Kolbenschlägen und Bajonettstichen arg beschädigt und von dunklen kleineren und größeren Flecken beschmuckt. Es unterlag keinem Zweifel, daß man hier ein schreckliches Verbrechen begangen hatte, und daß hier mehrere Personen getötet worden waren. Doch wer, wieviel? Ich war überzeugt, daß der Kaiser hier ermordet worden war und konnte den Gedanken, daß die Kaiserin ihn überlebt habe, nicht recht fassen. Denn ich war mehrere Male Zeuge, als der Kommissar Jakowljew in Tobolsk zum Kaiser kam, daß die Kaiserin sich stets dorthin begab, wo ihr die Gefahr am größten zu sein schien. Ich sah sie in stundenlangem, peinigendem Schwanken, als die Gefühle der Mutter und Frau in ihr kämpften und sah das Gefühl der Frau den Sieg davontragen, indem sie in der größten Seelenverzweiflung beschloß, ihren inniggeliebten, schwerkranken Sohn allein zu lassen, und ihrem Manne, dessen Leben in Todesgefahr schwebte, zu folgen. Daraus folgerte ich, daß beide die Opfer der Verbrecher geworden sein müßten. Doch die Kinder? War es möglich, daß man auch sie ermordet hatte? Obwohl mein ganzes Sein sich gegen diesen Gedanken sträubte, wiesen doch alle Umstände klar darauf hin, daß hier ein Massenmord begangen worden war.

In den folgenden Tagen setzte ich meine Nachforschungen in Zekaterinenburg, in der Umgebung, im nahegelegenen Kloster, mit einem Worte überall, wo ich nur etwas zu finden hoffte, fort. Ich sprach und beratschlagte mit dem Geistlichen Storoßew, der noch am 14. Juli, zwei Tage vor der schrecklichen Nacht, bei den Gefangenen, im Hause Spatzjews einen Dankgottesdienst abgehalten hatte. Auch er hatte leider wenig Hoffnung, daß von der Zarenfamilie noch irgend jemand am Leben sein werde.

Da die bolschewistischen Kommissare in der Zwischenzeit vom 17. bis 25. Juli genug Zeit gehabt hatten, die Spuren ihres Verbrechens zu verwischen, so ging die Untersuchung nur sehr langsam vor sich. Nach der Einnahme von Zekaterinenburg durch die weißen Truppen wurde das Haus Spatzjews sofort von einer militärischen Wache umstellt und die Untersuchung vorgenommen, doch die Fäden waren so künstlich verwirrt, daß man nur schwer die Enden herausfinden konnte. Die folgenden, wichtigsten Ausfragen machten einige Bauern des Dorfes Koptjaki, welches 20 Werst im Nordosten von

Zekaterinenburg gelegen ist: „In der Nacht vom 16. zum 17. Juli belegten die Bolschewisten eine nicht weit von unserem Dorfe gelegene kleine Wiese im Walde und blieben dort einige Tage, während welcher Zeit sich niemand der Wiese nähern durfte.“ Sie wiesen dabei verschiedene Gegenstände vor, die sie, nach dem Abzuge der Bolschewisten auf der Wiese bei einem Schachte, an dem verkohlte Balkenstücke lagen, gefunden hatten. Offiziere, die sich sofort nach dem bezeichneten Ort begaben, fanden gleichfalls einige Gegenstände, die wie die von den Bauern gefundenen, als der Kaisersfamilie gehörig erkannt wurden

Die Führung der Untersuchung wurde dem Staatsanwalt des Zekaterinenburger Kreisgerichts, einem gewissen Iwan Alexandrowitsch Sergiejew übertragen. Sergiejew überzeugte sich mehr und mehr von der Ermordung der ganzen kaiserlichen Familie, doch trotz aller Nachforschungen konnten die Leichen nicht aufgefunden werden. Plötzlich machten sich verschiedene Anzeichen bemerkbar, und Gerüchte verbreiteten sich, die die Möglichkeit, daß die Kaiserin mit den Kindern dennoch an einen anderen Ort gebracht worden war und am Leben sei, offen ließen. Später jedoch stellte es sich heraus, daß diese Gerüchte, durch von den Bolschewisten zurückgelassene Agenten verbreitet wurden, um die Untersuchung auf falsche Spuren zu lenken. Ihre List hatte teilweise Erfolg, denn Sergiejew verlor viel kostbare Zeit, ehe er erkannte, daß er irrefgeführt worden war.

Von der großen historischen Wichtigkeit, die diese Untersuchung zutage fördern könnte, überzeugt, kommandierte Admiral Kolttschak im Jahre 1919 General Diederichs mit dem Auftrage nach Zekaterinenburg, ihm nach Dmsk einige der Zarenfamilie gehörende aufgefundene Beweisstücke zu bringen. Am 5. Februar berief Admiral Kolttschak den Untersuchungsrichter für besonders wichtige Aufträge, Nikolai Alexzejewitsch Sokolow, zu sich und beauftragte ihn, sich mit dem Gange der Untersuchung bekanntzumachen. Zwei Tage später wurde Sokolow vom Justizminister mit der Leitung der weiteren Untersuchung beauftragt.

In Dmsk, wohin ich Ende Februar vom General Janien, dem Vertreter der französischen Mission berufen wurde, machte ich die Bekanntschaft N. A. Sokolows. Nach einigen Tagen unseres Zusammenarbeitens fuhr er nach Zekaterinenburg, um dort die von Sergiejew begonnene Untersuchung weiterzuführen.

Im April kam General Diederichs aus Wladiwostok nach Zekaterinenburg, um sich an der Untersuchung zu beteiligen. Von diesem Zeitpunkt an wurde die Untersuchung mit größerem Erfolge geführt. Es wurden Hunderte von Zeugen vernommen, und als der Schnee getaut war, begannen ernste Arbeiten auf der Wiese im Walde, wo die verschiedensten Gegenstände der Zarenfamilie von den Bauern gefunden worden waren.

Sich gänzlich mit seltener Ausdauer und Selbstverleugnung der ihm überwiesenen, verantwortlichen Untersuchung hingebend, stellte Sokolow alle Einzelheiten des schauerhaften Verbrechens mit erstaunlicher Genauigkeit, wie folgt, fest:

Mitte April 1918 kommandierte Jankel Swerdlow, Vorsitzender des allrussischen, vollstreckenden Zentralkomitees, dem Druck und Verlangen Deutschlands nachgebend, den Kommissar Jakowljew mit dem Auftrage nach Tobolsk, die Herausgabe der Zarenfamilie durchzusetzen und dieselbe nach Moskau oder Petersburg zu überführen. Trotzdem Jakowljew mit großen Vollmachten ausgerüstet war und sich anscheinend die größte Mühe gegeben hatte, seinen Auftrag zu erfüllen, wurden ihm, wie die Untersuchung ergab, in Tobolsk große Schwierigkeiten bereitet. Die Gegenwirkung ist auf den Uraler Kat, der sich in Zekaterinenburg befand und hinter dem Rücken Jakowljews ihm anfangs eine Falle stellen wollte, um den Kaiser zu töten, zurückzuführen. Wahrscheinlicher ist es jedoch, daß dies alles nur eine Komödie war und dieser Plan im Geheimen von Moskau gutgeheißen wurde. Es ist vollkommen erwiesen, daß Swerdlow ein Doppelspiel spielte, indem er auf dringendes Verlangen des Grafen Mirbach, des Vertreters Deutschlands, die kaiserliche Familie nach Petersburg oder Moskau überführen zu lassen, scheinbar einwilligte, sich aber rasch insgeheim mit den Kommissaren in Zekaterinenburg verständigte, die Zarenfamilie aus Zekaterinenburg nicht herauszulassen. Der Umstand, daß der Kaufmann Spatjew plötzlich, innerhal von zwei Tagen sein Haus verlassen mußte, und gar nichts im Hause für den Aufenthalt der Kaiserfamilie vorbereitet war, sogar die Betten fehlten, beweist, daß die Ueberführung der Zarenfamilie von Tobolsk nach Zekaterinenburg weder vorhergesehen, noch bestimmt war.

Am 30. April wurde der Kaiser, die Kaiserin, die Großfürstin Maria Nikolajewna, Dr. Botkin und einige Diener sofort nach ihrer Ankunft in Zekaterinenburg in das Haus Spatjews eingekerkert. Die Wache bestand aus Rotgardisten, die sehr oft gewechselt wurden. Späterhin wurde die Wache ausschließlich aus Arbeitern der Ober-Sjetzkischen Werke und der Fabrik der Gebrüder Stokasowitsch gebildet. An ihrer Spitze wurde der Kommissar Awdejew als Kommandant des „Hauses der besonderen Bestimmungen“ (so nannte man das Haus Spatjew) gestellt. Die allgemeinen Lebensverhältnisse waren für die Gefangenen bei weitem schwerer als in Tobolsk. Awdejew war ein Trunkenbold, der sich dem Laster der Trunksucht mit einer wahrhaft tierischen Natur hingab. Täglich ersann er mit seinen Untergebenen, um sich die Zeit zu vertreiben, neue Erniedrigungen für die Gefangenen, um diese zu quälen. Die Unglücklichen waren gezwungen, sich mit den neuen Entbehrungen und Einschränkungen zu versöhnen, sich den Launen zu unterwerfen und sich den Forderungen und Grillen dieser dunklen und groben Leute zu beugen.

Am 23. Mai, als der Thronfolger und seine Schwestern nach Zefaterinenburg kamen, wurden sie sofort nach dem Hause Spatjews, zu ihren Eltern überführt. Die Freude des Wiedersehens und der Wiedervereinigung war trotz der Bitterkeit der unbestimmten und schrecklichen Zukunft außerordentlich groß. Alle waren glücklich in dem Gedanken, nach so langer Zeit wieder vereinigt zu sein.

Am 24. Mai wurde der erkrankte Kammerdiener des Kaisers, Tschemadurow, aus dem Hause Spatjews nach dem Gefängniskrankenhaus und gleich darauf der Matrose Nagorny und Zwan Sjednjew nach dem Gefängnis überführt. Die kleine Zahl der Treuen und Ergebenen, die den Gefangenen noch gelassen wurden, schmolz mehr und mehr zusammen. Zum Glück blieben Dr. Borkin, dessen treue aufrichtige Ergebenheit eine seltene war, und einige ebenso treue Diener bei ihnen.

Der Kaiser, die Kaiserin und der Thronfolger bewohnten ein Zimmer, und im anschließenden Zimmer, dessen Verbindungstür aus den Angeln gehoben worden war, wohnten die vier Kaisertöchter.

Infolge der anstrengenden Reise verschlimmerte sich der Zustand des Thronfolgers. Den größten Teil des Tages lag er zu Bett, und wenn die Stunde des Spazierengehens kam, trug ihn der Kaiser auf seinen Armen in den Hof. Die ganze Familie, Diener und Kommissare, speisten an einem Tisch. Die Kommissare wohnten in demselben Stockwerk, in nächster Nachbarschaft der Gefangenen, und betraten die Zimmer der Kaiserfamilie zu jeder Tages- und Nachtzeit, gewöhnlich in angetrunkenem Zustand und verhöhnten die Gefangenen. Ihre Kraft und Ausdauer schöpfte die kaiserliche Familie aus inbrünstigen Gebeten. Oft hörte man die Kaiserin mit ihren Kindern stundenlang Gebete singen, die manchmal die Herzen ihrer Peiniger gegen deren Willen erweichten. Zeitweilig schienen die Gefangenen bereits in einer anderen besseren Welt zu leben.

Das Haus rund herum war von einem hohen Bretterzaun umgeben und vervollständigte so den Eindruck eines Gefängnisses. Die Wachen waren um das ganze Haus nach innen und außen verteilt. Das Zimmer des Kommandanten in dem der Kommissar Awdjejew mit seinem Gehilfen Moschkin und einigen Arbeitern wohnten, war das erste vom Eingang. Die übrige Wache war im Halberdgeschloß untergebracht, doch alle, ohne Ausnahme, konnten zu jeder Zeit die Zimmer der Gefangenen betreten.

Ganz allmählich änderte sich das Betragen der Wächter gegenüber den Gefangenen. Sie waren von der großen Milde, Standhaftigkeit und Treuherzigkeit der kaiserlichen Familie überrascht und wurden von ihrer Einfachheit, Demut und moralischen Würde bezwungen. Ohne, daß sie es merkten, trat ein Gefühl großen Mitleids

an Stelle der bisherigen Hartherzigkeit. Sogar der Säufser Awdjewe streckte die Waffen vor so viel Edelmut und schämte sich seiner früheren Erbärmlichkeiten.

Die Rätemacht in Zekaterinenburg war wie folgt zusammengesetzt:

a) Aus dem Uralschen Bezirksrat, bestehend aus 30 Mann mit den Kommissaren Bjeloborodoff als Vorsitzenden an der Spitze, b) aus dem Präsidium oder vollstreckendem Komitee, welches aus einigen Mitgliedern des Uralschen Bezirksrates — Bjeloborodow, Goloschtschekin, Syromolotow, Safarow, Woitow und anderen bestand, c) aus der „Tschreswntschaika“, d. h., einer außerordentlichen oder außergewöhnlichen Kommission zur Bekämpfung der Gegenrevolution und des Wuchers. Die Hauptzentrale der letztgenannten Kommission befand sich in Moskau, deren Abteilungen über ganz Sowjet-Rußland verteilt waren. Dies ist die Organisation, auf welche sich das ganze Räte-system gründete. Eine jede außergewöhnliche Kommission erhält ihre Vorschriften aus Moskau und es wird ihr vollständig freigestellt, wie und auf welche Weise sie die Vorschriften ausführt. Die Mitglieder dieser Kommission sind gewöhnlich aus den schlimmsten Elementen zusammengesetzt. Unter ihnen trifft man am meisten frühere Kriegsgefangene, Letten, Chinesen, Verbrecher u. a., die im wahrsten Sinne des Wortes nichts anderes als gut bezahlte Scharfrichter sind. In Zekaterinenburg war die außergewöhnliche Kommission allmächtig. Ihre einflussreichsten Mitglieder waren Jurowski, Goloschtschekin und andere.

Awdjewe stand unter ständiger Aufsicht der Kommissare des Präsidiums und der außergewöhnlichen Kommission. Dieselben bemerkten die Aenderung, die sich in der Behandlungsweise der Wächter den Gefangenen gegenüber vollzogen hatte und ergriffen dagegen ihre Maßnahmen. Wie aus folgendem Telegramm, welches Bjeloborodow an Swerdlow und Goloschtschekin, letzterer war mit einem Bericht nach Moskau gefahren, richtet, und das der Untersuchungskommission in die Hände fiel, zu ersehen ist, war man auch in Moskau darüber beunruhigt. Das Telegramm war vom vierten Juli und lautete:

„Syromolotow wird nach Moskau kommandiert, um alles nach den Vorschriften der Zentrale zu organisieren. Besorgnis und Unruhe sind grundlos. Awdjewe ist freigelassen, Moschkin wurde verhaftet. Awdjewe ist durch Jurowski ersetzt. Die innere Bewachung entlassen, ersetzt durch andere.“ An diesem Tage, dem 4. Juli, wurden Awdjewe und sein Genosse wirklich verhaftet und durch den Kommissar Abraham Jurowski und seinen Gehilfen Nikulin ersetzt. Die ganze innere Bewachung, die, wie früher bemerkt, ausschließlich aus russischen Arbeitern bestand, wurde in das gegenüberliegende Haus Poppow überführt. Jurowski brachte 10 Mann mit sich, die beinahe ausschließlich aus früheren Kriegsgefangenen bestanden und jetzt zu den Scharfrichtern der außergewöhnlichen Kommission gehörten. Von dem

Tage an übernahmen diese die innere Bewachung und die äußere behielten wie vorher die Arbeiter-Rotgardisten. Das „Haus der besonderen Bestimmungen“ wurde in eine Filiale der Außergewöhnlichen Kommission umgewandelt, und das Leben der unglücklichen Gefangenen wurde zu einem Märtyrerleben. In dieser Zeit hatte Moskau den Tod der kaiserlichen Familie bereits fest beschlossen. Obiges Telegramm beweist dies ganz klar: „Sjromolotow wird nach Moskau kommandiert, um alles nach den Vorschriften der Zentrale zu organisieren. . .“

In der Zeit, als Sjromolotow und Goloschtschekin aus Moskau mit den letzten Instruktionen von Swerdlow zurück erwartet wurden, ist Jurowski sehr eifrig. Tagelang reitet er in der Umgebung Zefaterinensburgs umher und sucht einen passenden Ort, wo man nachher die Leichen der Opfer verschwinden lassen könnte. Und dieses Ungeheuer von einem Menschen, dessen Zynismus alles denkbar Gräßlichscheit übersteigt, besucht den kranken Thronfolger, der bereits am Rande des Grabes stand und tröstete ihn mit heuchlerischer Anteilnahme. Nur der Verräterfuß fehlte noch, dann wäre das Ebenbild Judas Ischariots vervollständigt gewesen. Noch einige Tage vergehen. . . . Goloschtschekin und Sjromolotow sind aus Moskau zurückgekehrt; alles ist nun bereit.

Am nächsten Tage wird der jugendliche Leonid Sjednjew auf Befehl nach dem gegenüberliegenden Hause Poppow, in dem sich die Arbeiter-Rotgardisten befinden, übergeführt.

Am 16. Juli, gegen 7 Uhr abends, befiehlt Jurowski dem Arbeiter Medwjedjew, der sein vollstes Vertrauen besitzt, von den Arbeiter-Rotgardisten der äußeren Bewachung 12 Revolver, System Rogan, abzunehmen und sie ihm zu bringen. Nachdem dieser Befehl ausgeführt ist, teilt er ihm mit, daß in dieser Nacht die ganze kaiserliche Familie und alle, die mit ihnen sind, erschossen werden würden und er dies den Arbeiter-Rotgardisten bekanntgeben solle. Medwjedjew teilt den Rotgardisten dieses erst um 10 Uhr mit.

Nach Mitternacht tritt Jurowski in die Zimmer der kaiserlichen Familie, weckt sie und alle ihre Begleiter auf und befiehlt ihnen, sich rasch anzukleiden und ihm zu folgen. Die Ursache, die er ihnen angibt ist die, daß Unruhen in der Stadt ausgebrochen sind und daß sie einsteilen, bis sie an einen anderen Platz gebracht werden würden, ins untere Stockwerk übersiedeln sollten, weil es da sicherer sei. Alle kleiden sich rasch an, nehmen nur die allernotwendigsten Gegenstände und Kissen mit sich und steigen, die Hintertreppe benützend, in den Hof hinunter und gelangen von dort in das untere Stockwerk. Den Führer macht der Kommissar Jurowski mit seinem Gehilfen Nikulin, hinter ihm geht der Kaiser mit dem Thronfolger auf seinen Armen, dann die Kaiserin, die vier Großfürstinnen, Dr. Boikin, Anna Demidowa, Haritonow und Trupp. Die Gefangenen bleiben in dem von Jurowski bezeich-

neten Zimmer stehen. Die Unglücklichen sind in dem festen Glauben, daß sie hier auf die Wagen warten sollten, die sie in ein sicheres Gewahrtsam bringen werden, und da nach ihrer Meinung längere Zeit vergehen kann, bitten sie um einige Stühle. Drei Stühle werden gebracht, und Jurowski mit seinem Gehilfen verließ das Zimmer. Der Thronfolger, der nicht imstande war, sich aufrecht zu erhalten, setzt sich in die Mitte des Zimmers auf einen Stuhl, der Kaiser nimmt an seiner linken Seite auf dem zweiten Stuhl Platz und Dr. Boksin stellt sich rechts vom Thronfolger etwas nach hinten auf. Der Kaiserin wird der dritte Stuhl zur Verfügung gestellt, und sie setzt sich unter das Fenster an die Wand. An der Seite der Kaiserin steht eine von ihren Töchtern Tatjana, tiefer im Zimmer stehen die drei anderen Großfürstinnen an die Wand gelehnt, und rechts von ihnen Haritonow, Trupp und Anna Demidowa, letztere hält einige Kissen auf ihren Armen.

Nach einigen Minuten tritt plötzlich Jurowski, gefolgt von zwei Kommissaren und Mitgliedern der außergewöhnlichen Kommission Ermafow, Wagaew und sieben früheren Kriegsgefangenen in das Zimmer. Medwjesjew ist gleichfalls anwesend. Jurowski tritt vor und spricht, sich an den Kaiser wendend:

„Die Ihrigen wollten Sie retten, doch das ist ihnen nicht gelungen, und nun sind wir gezwungen, Sie zu töten!“ Gleichzeitig erhebt er den Revolver und schießt auf den Kaiser. Lautlos bricht der Kaiser tot zusammen. Dies war das Zeichen zum allgemeinen Morden. Jeder der Mörder hatte sich sein Opfer bereits vorher auserlesen. Jurowski hatte sich den Kaiser und den Thronfolger ausgewählt. Sein nächster Schuß verwundet den Thronfolger, der klagend und stöhnend zusammenbricht. Jurowski gibt ein zweites Mal Feuer auf ihn und nun ist er auch tot. Auch Anastja Nikolajewna wird nur verwundet und schreit laut beim Nahen der Mörder um Hilfe; von Bajonettstichen durchbohrt, sinkt auch sie tot zusammen. Anna Demidowa lebte noch dank der Kissen, die sie hielt und mit denen sie sich nun gegen die Mörder verteidigte. Doch auch sie sinkt, von den erhaltenen Kolbenschlägen betäubt und von Bajonettstichen durchbohrt, blutüberströmt nieder. Bei allen anderen war der Tod ein augenblicklicher.

Nachdem alles vorüber war, wurden die Leichen erst von den Kommissaren untersucht, dann in Lafen gehüllt und auf ein im Hofe bereitstehendes Lastauto gelegt.

Die Aussagen folgender Zeugen, die alle zu den Wächtern der Gefangenen gehörten, Paul Medwjesjew, einer der Mörder, Anatol Jakimow, der zweifellos ein Augenzeuge der Mordtat gewesen war, obgleich er dies bestritt, und Philipp Proskuriafow, der seine Aussagen von den Mördern gehört haben wollte, gaben der Untersuchungskommission die Möglichkeit, genau den Tatbestand des gräßlichen Massenmordes festzustellen.

Die Mörder beeilten sich, noch vor Sonnenaufgang den Ort ihres scheußlichen Verbrechens zu verlassen, und die traurige Prozession bewegte sich durch die Straßen der schlafenden Stadt dem nahen Walde zu. Beim Verlassen derselben kam ihnen ein Wagen aus dem Dorfe Koptjaki entgegen, in welchem eine Bäuerin mit ihrem Sohn und dessen Braut sitzen und die Fische zum Verkauf nach der Stadt bringen wollen. Kommissar Waganow, der an der Spitze der Mörderbande reitet und den Führer macht, befiehlt den Bauern, sofort umzukehren und nach dem Dorfe zurückzufahren. Der größeren Sicherheit wegen begleitet er, neben dem Wagen hergaloppierend, die Bauern und verbietet ihnen bei Todesstrafe, zurückzublicken. Doch die Landleute hatten bereits den großen dunklen Lastwagen, von Reitern umgeben, bemerkt und, im Dorfe angekommen, erzählen sie, was sie gesehen haben. Die neugierig gemachten Bauern umschleichen darauf die Kette der aufgestellten Posten im Walde, um zu erfahren, was in dem eingeschlossenen Kreise vor sich gehe.

Während dieser Zeit kam das Lastauto langsam und mit großer Mühe, da der Weg im Walde ein sehr schlechter war, nach der Wiese. Die Leichen wurden auf die Erde gelegt und entkleidet. Jetzt erst finden die Kommissare kostbare Juwelen, die in die Kleider der Großfürstinnen eingenäht sind. Sofort verteilen sie sie unter sich, doch in der Eile fallen einige unbemerkt auf die Erde und werden in den Boden eingetreten. Die nackten Leichen werden auf zu diesem Zwecke hergebrachte Lafen gelegt, mit Benzin begossen und angezündet. Drei Tage und drei Nächte arbeiten die Mörder unter den Anweisungen der Kommissare Jurowski, Ermakow und Waganow an der Vernichtung ihres schändlichen Verbrechens ununterbrochen. 175 Kilogramm Schwefelsäure und mehr als 300 Kilogramm Benzin wurden in diesen drei Tagen von der Stadt nach der Wiese hingeschafft. Endlich am 20. Juli ist alles soweit beendet. Die Mörder bemühten sich noch, den Rest der Balken nach Möglichkeit zu vernichten und die Asche wird teils in den Schacht geworfen, teils über die Wiese und im Walde verstreut.

Warum waren diese Leute so bemüht, die Spuren ihrer Tat, da sie dieses Urteil doch als Volksurteil und sich selbst als die Vollstrecker desselben bezeichneten, zu verwischen und sich wie Verbrecher zu verstecken, und vor wem versteckten sie sich?

Paul Medwedjew enthüllte dies durch seine Aussagen. Nach dem Morde kam Jurowski zu ihm und sagte: „Halte die äußeren Posten, als ob nichts geschehen wäre, damit das Volk nicht aufrührerisch wird.“ Und am anderen Tage stehen die Wachen um das leere Haus, ganz wie vorher, als ob die Gefangenen sich noch zwischen den Wänden des Hauses befänden und nichts geschehen sei. Diesenigen, die betrogen werden sollten und nichts wissen durften, waren das russische Volk. Die zweite Tatsache dieser Behauptung beweist uns die Vorsichtigkeit, mit der Awdjewew und seine Leute, die Rotgar-

disten, am vierten Juli aus dem Hause, in dem sich die Gefangenen befanden, entfernt wurden. Die Kommissare trauten den Arbeiter-Rotgardisten der Ober-Iseksischen Werke und der Fabrik der Gebrüder Slosasowitsch nicht und befürchteten, daß sie ihnen im letzten Augenblick einen Strich durch die Rechnung machen würden. Obgleich es diese Arbeiter waren, die sich im Anfang erboten, die Bewachung des „Nikolai des Blutigen“ zu übernehmen, wußten die Kommissare, daß sich dieselben zu einem so grausamen und schändlichen Morde nicht nur nicht hergeben würden, sondern denselben in ihrer Gegenwart nicht zugelassen hätten und nur fremdländische Landesverräter, Zuchthäusler und Mörder sich dazu bereit finden würden, ein solches Verbrechen auszuführen. Und diese Ungeheuer in Menschengestalt waren Abraham Jurowski, Medwojew, Nikulin, Jermakow, der Zuchthäusler Waganow und sieben frühere Kriegsgefangene.

Ja, sie versteckten sich nur vor dem russischen Volke, diese Leute, die sich anmaßten, Erkorene des Volkes zu sein, sie fürchteten sich jezt vor der Rache des Volkes.

Endlich am 20. Juli, nach vollbrachter Tat, entschlossen sie sich, durch eine Proklamation dem Volke in Zekaterinenburg den Tod des Kaisers anzukündigen, und erst fünf Tage nach der Mordtat durften die Permischen Zeitungen folgendes bekanntgeben:

B e s t i m m u n g des

Uralschen vollstreckenden Komitees, des Deputierten-Rates
der Arbeiter, Bauern und Rotgardisten.

In Kenntnissnahme dessen, daß die tschechoslowakischen und weißen Banden die rote Hauptstadt Zekaterinenburg bedrohen, und in der Annahme, daß der gekrönte Scharfrichter, falls er entfliehen sollte, dem Volksgericht entgehen könne, hat das vollstreckende Komitee auf Volksbeschluß bestimmt, den wegen unzähliger früherer blutiger Verbrechen für schuldig befundenen Kaiser, Nikolai Romanow, zu erschießen.

Die Bestimmung des vollstreckenden Komitees wurde in der Nacht vom 16. zum 17. Juli vollzogen.

Die Familie Romanows wurde von Zekaterinenburg an einen anderen sichereren Ort übergeführt.

Das Präsidium des Uralschen vollstreckenden Komitees, des
Deputierten-Rates der Arbeiter, Bauern und Rotgardisten.

B e s t i m m u n g
der

Allrussischen Zentrale des vollstreckenden Komitees auf der
Sitzung des Deputierten-Rates der Bauern, Rotgardisten und
Kosaken vom 18. Juli 1918.

Die Allrussische Zentrale des vollstreckenden Komitees heißt
im Namen ihres Vorsitzenden die Handlung des Präsidiums des
Uralischen Rates gut.

Der Präsident
der allrussischen Zentrale des vollstreckenden Komitees.
Swjerdlow.

Diese beiden Bestimmungen zeigen uns klar, wieviel Lüge,
Falschheit und Hohn sie in sich enthalten, und gleichzeitig beweisen sie,
wie groß die Furcht der Verbrecher vor der Rache des Volkes nach voll-
brachter Tat gewesen sein mußte, denn erstens wird, da es unmöglich
ist, das Verbrechen länger geheim zu halten, dem Volke, dem es fern-
lag, den Tod des Kaisers zu wünschen, die ganze Schuld des Ver-
brechens zugeschoben, indem die Verbrecher, als sie nach einigen Tagen
gezwungen waren, es bekannt zu machen, die Erklärung abgaben, daß
hauptsächlich auf Verlangen des Volkes der Kaiser erschossen worden
sei und sie nur die Vollstrecker des Volkswillens gewesen wären.
Zweitens, mit welcher erbärmlichen Feigheit wird von ihnen die Er-
mordung der ganzen kaiserlichen Familie nicht nur verschwiegen, son-
dern mit einer zügellosen Frechheit wagen es diese Unmenschen, dem
Volke zu sagen, daß die Familie des Kaisers lebt und an einen anderen
sichereren Ort übergeführt ist.

Außerdem wird in diesen Dokumenten noch hervorgehoben, als
ob die Ermordung Kaiser Nikolaus II. auf Bestimmung des Zekate-
rinenburger Präsidiums erfolgt sei. Das ist gleichfalls eine gemeine
Lüge! Wir wissen, daß das Verbrechen von Swjerdlow in Moskau
beschlossen wurde, und den Beweis dafür geben uns seine aufgefunde-
nen schriftlichen Instruktionen, die von ihm durch Goloschtschekin und
Sjromolotow an Jurowski in Zekaterinenburg gesandt wurden.

Zankel Swjerdlow ersann den Plan und Abraham Jurowski
vollzog ihn.

Der Kaiser wurde nicht verurteilt, nicht einmal gerichtet, von
wem hätte dies auch geschehen können? Er wurde einfach ermordet.
Was kann noch über die Kaiserin, über die Kinder, über Dr. Botkin
und die drei treuen Diener gesagt werden? Doch ist das den Mördern
nicht gleichgültig? Sie sind davon überzeugt, nicht bestraft zu werden:
Die Kugel tötete, das Feuer vernichtete und die Erde bedeckte. Sie

können ruhig sein, von ihnen wird niemand ein Wort über das Geschehene erzählen, denn sie sind durch ein zu starkes Band der bestialischen Grausamkeit verknüpft, und nicht ohne Grund konnte, wie es schien, der Kommissar Woitow nach der schweren Arbeit ausrufen: „Niemand wird die Welt erfahren, was wir mit ihnen getan haben!“

Doch diese Leute haben sich geirrt. Schon nach einigen Monaten unternimmt die Untersuchungskommission folgerichtige Nachforschungen auf der Wiese im Walde. Jeder Fußbreit Erde wird untersucht und es redet der Schacht, die Bäume, die Erde und alles ringsum, deutlich und klar erzählen sie das Geheimnis der verruchtesten aller Mordtaten. Hunderte von Gegenständen, die damals achtlos von den Mördern in die Erde getreten, gibt die Erde als Beweisstücke der Wahrheit der Untersuchungskommission zurück: Unter diesen erkennt man: einen Ohrring der Kaiserin, einige Stückchen Zeug von ihrem Kleide, eine Gürtelschnalle des Thronfolgers und einige Knöpfe von seinem Mantel; eine ganze Menge kleiner, den Großfürstinnen gehörender Gegenstände, ihre Knöpfe, Haarnadeln, Häkchen u. a. m. Sechs Metallblanchetten von Korsetts, deren Zahl für sich spricht, wenn man sich an die Zahl der weiblichen Opfer erinnert (die Kaiserin, vier Großfürstinnen und das Kammermädchen Demidowa), ein künstliches Gebiß Dr. Botkins, Stücke seiner zerbrochenen Brille, Knöpfe seiner Kleider u.s.f. — Endlich ein Haufen Knochen, von Schwefelsäure arg beschädigt, Revolverkugeln, die jedenfalls beim Verbrennen aus den Leibern herausgefallen waren, und zerschmolzenes Blei. Traurige Nachzählung der Ueberreste, die die kleinste Hoffnung, daß noch der eine oder andere von den Märtyrern dem gräßlichen Tode entronnen, zunichte machen und die schauderhafte Wahrheit der tierischen Mordtat aufdecken. Der Kommissar Woitow hatte sich doch geirrt: die Welt weiß jetzt alles, was man mit ihnen getan hat.

Nun beunruhigen sich die Mörder. Sie werden über den Gang der Untersuchung durch ihre Agenten, die sie in Zekaterinenburg gelassen hatten, um die Untersuchungskommission auf falsche Spuren zu leiten und irrezuführen, genau unterrichtet. Mit steigender Unruhe verfolgen sie den Verlauf der Untersuchung, und als kein Zweifel mehr vorhanden, daß die volle Wahrheit ans Tageslicht gekommen ist, wird ihnen angst, sie suchen jemand, den sie für ihr Verbrechen verantwortlich machen könnten und klagen die Sozialrevolutionäre an, indem sie sie als die Schuldigen und die Mörder der Kaiserfamilie bezeichnen, die dieses Verbrechen begangen haben sollten, um die Bolschewisten zu kompromittieren. Im September 1919 werden daraufhin 28 Sozialrevolutionäre unter der falschen Beschuldigung, sich an der Ermordung der Kaiserfamilie beteiligt zu haben, verhaftet und in Perm verurteilt; fünf von ihnen, die den Bolschewisten am meisten schaden, werden zum Tode verurteilt und erschossen.

Diese ekelhafte Komödie zeigt uns wieder den Zynismus der Leute, die sich, wenn sie es für notwendig befinden, darüber keine Ge-

danken machen, daß sie Unschuldige morden, um die Verantwortung für das größte in der Weltgeschichte begangene Verbrechen von sich abzuschütteln.

Jetzt bleibt mir nur noch das traurige Schicksal meiner früheren Leidensgefährten, die gleichfalls für ihre Ergebenheit und Treue zur kaiserlichen Familie den Mördern zum Opfer fielen, zu beschreiben und einiges über die Alapajewskajer Tragödie, die mit der Zekaterinenburger in engster Beziehung steht, und über den Tod mehrerer Mitglieder der kaiserlichen Familie zu berichten.

Die Großfürstin Zelizawjeta Feodorowna, Schwester der Kaiserin, Großfürst Sergei Michaelowitsch, die Fürsten Johann, Konstantin und Igor, die Söhne des Großfürsten Konstantin, und Fürst Palei, Sohn des Großfürsten Paul, wurden im Frühling 1918 verhaftet und nach Alapajewsk, das 150 Werst im Norden von Zekaterinenburg liegt, verschickt.

In der Nacht vom 17. zum 18. Juli, 24 Stunden nach dem Zekaterinenburger Verbrechen, wurden sie von den Bolschewisten unter dem Vorwande, daß sie in eine andere Stadt übergeführt werden sollten, aufgefordert, in die bereitstehenden Wagen zu steigen. 20 Werst von Alapajewsk hielten die Bolschewisten in einem Walde plötzlich an und alle wurden dort ermordet. Ihre Leichen fand man im Oktober 1918 in einem Schacht mit Erde verschüttet, die infolge der Explosion von Handgranaten, die die Mörder benutzten, um so schneller ihre Arbeit zu vollenden, eingestürzt war.

Die Oeffnung der Leichen ergab, daß nur der Großfürst Sergei von Schußwunden getötet worden war.

Dieses schauerhafte und grausame Verbrechen war das Werk des Kommissars Safarow, Mitglied des Zekaterinenburger Präsidiums, der den von Moskau erhaltenen Befehl ausführte.

Einige Tage nach der Einnahme von Zekaterinenburg, als alle damit beschäftigt waren, die Stadt etwas in Ordnung zu bringen und die Leichen zu beerdigen, fand man in der Nähe des Gefängnisses zwei Leichen. In den Kleidern der einen wurde ein Scheck über 80 000 Rubel auf den Namen des Bürgers Dolgorukow aufgefunden. Zeugen, die die Leichen besichtigten, erkannten in derselben den Fürsten Dolgorukow und aller Wahrscheinlichkeit nach war der andere General Tatitschew.

Der eine und der andere starben, wie sie es vorausgesehen hatten, für ihren Kaiser. Einmal, in Tobolsk, sagte mir General Tatitschew: „Ich weiß, daß ich meine Gefangenschaft nicht lebend verlassen werde. Ich wünsche nur das eine, daß man mich nicht von dem Kaiser trenne und mich mit ihm zusammen sterben ließe.“ Doch auch dieser Wunsch wurde ihm verjagt.

Gräfin Hendrikow und Mme. Schneider wurden einige Tage nach der Ermordung der Zarenfamilie nach Perm übergeführt und fanden ihren Tod durch die Bolschewisten in der Nacht vom dritten zum vierten September 1918. Auch sie hatten sich entschlossen, ihr Leben für diejenigen, die sie liebten, zu opfern.

Die Leichen des Matrosen Nagorny und des Lakaien Swan Sjedniw wurden zwei Monate später in nächster Nähe von Zekaterinenburg an der Stelle, an der sie Ende Juni 1918 erschossen worden waren, aufgefunden.

Alle, vom Fürsten, General bis zum einfachsten Matrosen, gaben, ohne sich zu besinnen oder zu zögern, ihr Leben für die Kaiserfamilie zum Opfer hin und gingen furchtlos dem Tode entgegen. Der Matrose Nagorny, dieser einfache und ehrliche, aus einer Bauernfamilie aus der Ukraine stammende Mann, hätte nur ein Wort zu sagen brauchen, um sein Leben zu retten, und dieses Wort war die Absage vom Kaiser; doch dasselbe kam trotz vielem Zureden der Bolschewisten nicht aus seinem Munde.

Wer waren denn diejenigen, die ihnen so große Anhänglichkeit, Selbstverleugnung, soviel Kühnheit und Seelengröße einzusößen vermochten?

Worin bestand ihre Ueberlegenheit?

Ueber welche Zaubermittel verfügten sie, indem sie sogar imstande waren, ihre Wächter und Peiniger moralisch zu besiegen?

Wer sie waren?

Ich habe mir die größte Mühe gegeben, sie in meinem Berichte vor aller Welt so auferstehen zu lassen, wie ich sie kannte und wie ich sie liebte!

„Friede ihrer Asche!“

Soeben erschien:

1.—10. Tausend

Das Sterbende Russland



Lebensbilder aus dem Sowjetstaat.

Von Georg Caspersen

Preis 6 Mk.

Neudeutsche Verlags- u. Treuhandgesellschaft
m. b. H., Berlin SW 11, Hedemannstraße 12

Postcheckkonto: Berlin 100 671

Die „Volksstimme“, Nürnberg, schreibt: „In diesem Jahr habe ich noch kein so anerkennendes Buch gelesen und noch keines hat mich so bis ins Innerste erschüttert wie dieses. O Uebermaß des Grauens! Was sind selbst Dantes grauigste Bilder! Hauchverwehend wie böser Traum. Aber das bleibt, das, was dies Buch malt! Und doch sind es bloß Skizzen, ganz schnell hingehuscht, — aber lebendig, grauenschaft lebendig. Das ist der Bolschewismus, das ist Hölle und — Wahrheit. Wer diese Skizzen liest und noch zu zweifeln wagt, dem ist das Herz eingeroftet. / Ich habe dreimal aufhören müssen, so hat mich das Buch gepackt. Nein, das ist kein „Buch“, das ist der Bolschewismus selbst, wie er uns das Herz würgt und die Seele erschauern macht vor dem Unfassbaren, Unmenslichen. / Wehe! Wer das Buch beruhigt aus der Hand legt, ohne einen Entschluß zur Tat gefaßt zu haben, wird mitschuldig an der großen Lebenslüge, die auch unser Volk knechtet.“

Janus G. Müller.

Ferner erschien in unserem Verlage (Auflage bisher 65000):



**Der Blutrausch
des
Bolschewismus**
von K. Nilostonski

Berichte eines Augenzeugen
über die Schreckensherrschaft der Bolschewisten
in Rußland. Die Schreckenshäuser, Menschen-
Schlachthäuser, sowie der gewaltige Kampf
des russischen Arbeiters gegen die bolsche-
wistische Tyrannei mit genauen Angaben und
photographischen Beilagen

Preis **5** Mark

Verlag der Neudeutschen Verlags- und Trehand-
gesellschaft m. b. H., Berlin SW 11, Hedemannstr. 12
Postcheck-Konto: Berlin Nr. 100671

Aus dem Inhalt: Die Einnahme Kiews. / Das Massenblutbad in der Nacht zum 28. August 1919. / Die Schreckenshäuser der Mord-Kommissionen (die Tscheswytshaitas) von Kiew. / Das Innere der Schreckenshäuser, die Gefangenen und ihre seelischen Marterungen. / Die Menschen-Schlachthäuser. / Das Menschen-Schlachthaus an der Esadowaja-Straße 5 der Kreis-Tsché-ka, der Allukrainischen Tsché-ka und der Militär (Chinesen) Tsché-ka und die Folterungen in denselben. / Das Schlachten der Menschen. / Die Schrecken von Odessa. / Die Totenversammlung von Sebastopol. / Die seelischen Folterungen der Opfer vor der Hinrichtung. / Die Blutfeste. / Die Kirchenschändungen. / Die Provokationsverschwörungen. / Der König der Genfer Apfelbaum. / Das Martyrium der Bauern. / Die Arbeiter. / Die heldenhafte Verteidigung Kiews durch die Arbeiter. / Die Kamarilla, die Rußland regiert. / Ein guter Rat den nach Rußland fahrenden Abordnungen.

2-253.889

Druck: Buchdruckerei Neudeutsche
Verlags- und Treuhandgesell-
schaft m. b. H., Berlin SW 11

EESTI RAHVUSRAAMATUKOGU



1 0100 00220191 7